

WIR

2/2018

fdst.de

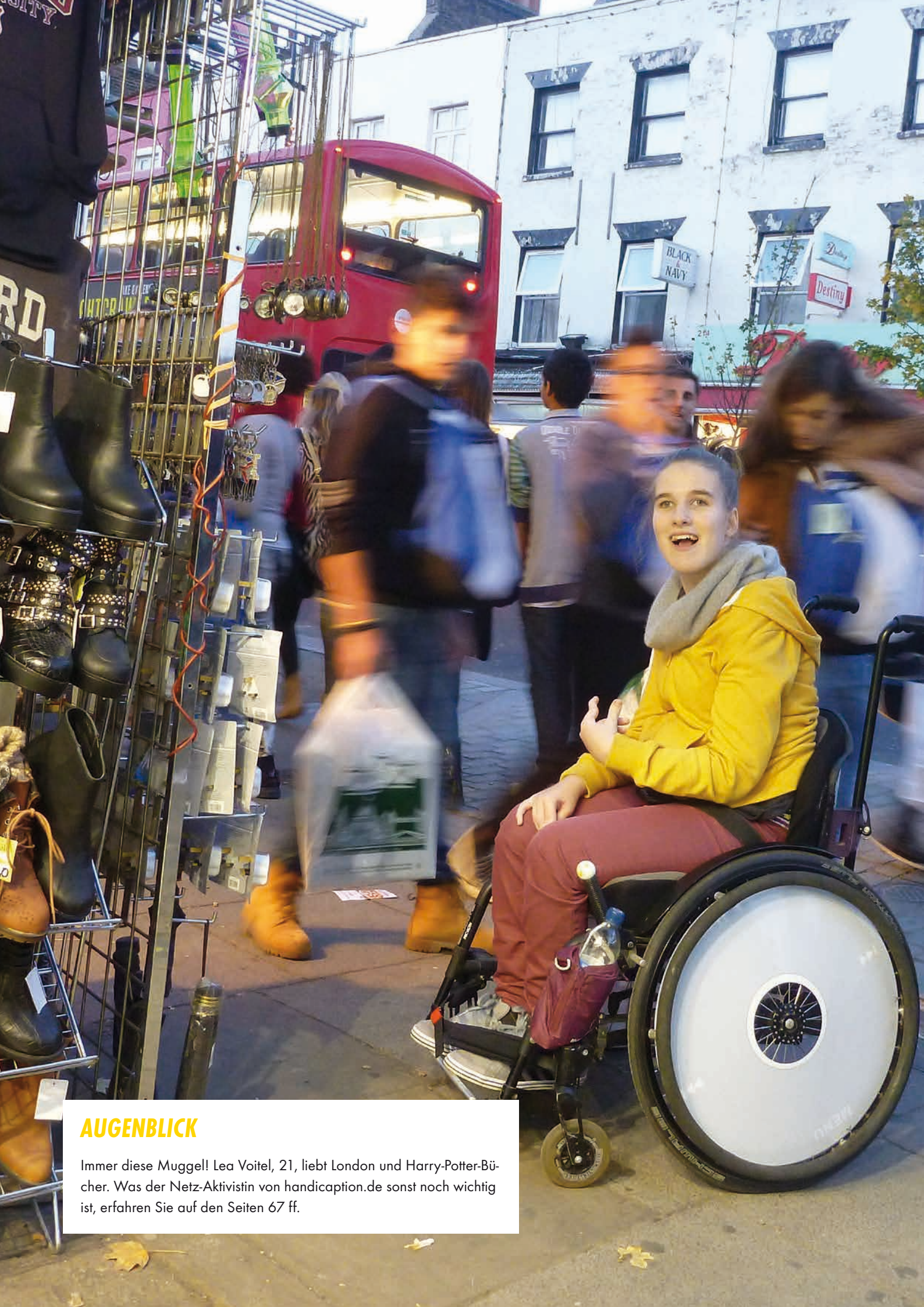
Welt- & Europameister Sebastian Dietz im Interview

Der neue Bundesbehindertenbeauftragte Jürgen Dusel

Die Gewinner des WIR-Schreibwettbewerbs

Kraftquellen für mein Leben

WAS MACHT MICH STARK?



AUGENBLICK

Immer diese Muggel! Lea Voitel, 21, liebt London und Harry-Potter-Bücher. Was der Netz-Aktivistin von handicapation.de sonst noch wichtig ist, erfahren Sie auf den Seiten 67 ff.



Das WIR-Redaktionsteam mit Judyta Smykowski von Leidmedien.de (3. von rechts) beim Schreibworkshop.

Inklusives Schreiben ist demokratisch!

Die WIR zum Download finden Sie unter: fdst.de/wirmagazin

Die WIR im Dialog: Folgen Sie uns auf Facebook und machen Sie mit! facebook.com/fdst.de

Ein inklusives Magazin, in dem Menschen mit Behinderung zu Wort kommen und ihre Sicht der Dinge in Artikel packen, hat bei uns seit 1954 Tradition. Über alle Themen, die uns bewegen, diskutiert unser Redaktionsteam auch heute noch in den Sitzungen. Das hat sich bewährt. WIR-Redakteurin Sabine Lutz formuliert in ihrem Artikel auf S. 34: „Inklusion als gesellschaftlicher Wert war für uns noch ungewohnt, aber wer Interesse an Themen hat, Fragen formuliert und sie auch in den Interviews selber stellen möchte, kann das in der WIR machen.“ Diese Form der redaktionellen Arbeit braucht viel Zeit. Die Lässigkeit und Schnelligkeit, mit der Redaktionen aus dem tagesaktuellen Medienbusiness ihre Blätter und Onlineportale bespielen, ihre Themen finden und Fragen formulieren, passt nicht zu uns.

In ein paar Monaten werden wir 65 Jahre alt. In einem Alter, in dem andere in Rente gehen, ist es uns nach wie vor wichtig, uns auf bewährte Traditionen zu verlassen, neue, inklusivere Wege auszuhandeln und sie auszuprobieren. Darüber diskutieren wir, darauf einigen wir uns immer wieder aufs Neue.

Demokratie braucht Inklusion und umgekehrt.

Um unterschiedliche Blickwinkel auszuhalten, sich zu trauen, sie zu formulieren, braucht es demokratische Spielregeln. Die politischen Vorkommnisse im Spätsommer 2018 – gerade in Sachsen – zeigen, dass sich diese zuvor geglaubten Selbstverständlichkeiten neu bewähren müssen. Was bedeutet dieses politische Klima für die Inklusion, für eine bunte Vielfalt in Deutschland, zu der Menschen mit Behinderung genauso gehören wie alle anderen auch? Jürgen Dusel, Bundesbeauftragter für Menschen mit Behinderung, hat sich für seine Amtszeit das Leitbild *Demokratie braucht Inklusion* gegeben. In unserem Magazin erklärt er dazu: „Demokratie braucht Inklusion und – umgekehrt – ohne Inklusion gibt es keine echte Demokratie.“ (Das ausführliche Interview finden Sie auf den Seiten 38 ff.) Diesem Anspruch gerecht zu werden, ist nicht einfach. Aber das Einsteigen für Demokratie und Inklusion wird sich bewähren, immer wieder aufs Neue. Das wünschen WIR uns und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser.

Ursula Rebenstorf

■ Stiftung aktuell

5. Verleihung des Forschungspreises der Fürst Donnersmarck-Stiftung	6
100 Jahre und ein Facelift: Die neuen Stiftungs-Websites	7
I ♥ Vielfalt. Weil Haltung Herz braucht	8

■ Schreibwettbewerb

Ist der Zug schon abgefahren?	10
Ich bin Du	14
Der Streckenläufer	13
Der Enkeltrick	14
Tile Kolup	15
Virtuelle Identitäten	17
Kajaltränen	18
Vom Gefühl zum Gedicht	20
Der Zug ist abgefahren	21

■ Titel

Kraft durch Krisen?	22
Menschen stärken	24
Was macht mich stark?	28
Wenn Arbeit Spaß macht, dann stärkt sie auch	30
Heute stark und morgen schwach?	33
Die WIR macht stark	34
Stärke entwickeln – Stärke haben – Stärke zeigen	36

■ Im Fokus

„Ohne Inklusion gibt es keine echte Demokratie.“	38
Mogelpackung Weihnachtsgeld	43

■ Unterwegs

Sommertörn 2018	46
Teneriffa barrierefrei	48
Münster barrierefrei	51

■ Sport

Sommersportfest und Tag der offenen Tür im P.A.N. Zentrum	53
Ich bin Kapitänin	56
Auf einem guten Weg, aber noch lange nicht am Ziel	57
Leistungsstarke Rekorde, leidenschaftliche Athleten, leere Ränge	60
Linus, der Racerunner	64

■ Leben & Lesen

Doch, es geht – versuche es!	67
Von Pferden zu Eseln	70

■ Persönliches

„Still sitzen war nie so mein Ding“	72
-------------------------------------	----

■ Tipps & Termine

Wir machen Geschichte!	73
------------------------	----



IM FOKUS 38

100 Tage im Amt:
Jürgen Dusel stellt sich den
Fragen der WIR-Redaktion.



UNTERWEGS 46

Zu Land und zu Wasser:
Ostseeperle Lübeck
barrierefrei



SERVICE 74

Bestellcoupon
Die Stiftung im Web
Stiftungs-Adressen
Impressum



SPORT 57

Der Kampf um Gold:
Bericht von der
Para-Leichtathletik-EM 2018



STIFTUNG AKTUELL 8

Eine Frage der
Herzensbildung: Einsteher
für mehr Vielfalt



TITEL 22

Das macht mich stark:
Menschen berichten
über ihre Kraftquellen.



Ein kleines Jubiläum:

5. Verleihung des Forschungspreises der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Was 2006 ins Leben gerufen wurde, feiert 2018 ein kleines Jubiläum: Der Forschungspreis der Fürst Donnersmarck-Stiftung für herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Neurorehabilitation wird in diesem Jahr zum fünften Mal verliehen. Und kein Jubiläum ohne eine Neuerung: Erstmals wünschte sich die Stiftung Arbeiten zum jungen Feld der Teilhabeforschung, bei der Menschen mit Behinderung direkt am Forschungsprozess beteiligt werden. „Der Forschungspreis ist ein ganz wichtiges Instrument, um die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu mehr Forschung im Bereich der neurologischen Rehabilitation zu motivieren. Die zahlreichen guten bis sehr guten Einreichungen zeigen, dass dieses wichtige Zeichen der FDST in der Rehabilitationsforschung angenommen wird“, erklärt Prof. Dr. med. Gereon Fink, Kuratoriumsmitglied der FDST, Mitglied der Preisjury und amtierender Präsident der Deutschen Gesellschaft für Neurologie.

Mehrere Monate warb die FDST im Internet, in Fachzeitschriften oder auf Fachkongressen um Einreichungen in deutscher oder englischer Sprache: Anzeigen für den Preis erschienen unter anderem in *DIE ZEIT*, in *Neuro-*

logie & Rehabilitation, auf der Website von *Rehabilitation International* oder der *World Federation of NeuroRehabilitation*. Bis zum 30. Juni 2018 hatten Forschende auf der ganzen Welt schließlich die Gelegenheit, sich um den Preis zu bewerben. 32 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Kanada und den USA folgten dieser Einladung und schickten ihre Arbeiten ins Rennen. Die letzte Einreichung erreichte die FDST am 30. Juni um 23:38 Uhr.



Inzwischen hat die hochkarätig besetzte Preisjury getagt und ihre Empfehlungen ausgesprochen. Noch wird nicht verraten, wer sich am Ende über den mit 30.000 Euro dotierten Preis oder die mit jeweils 3.000 Euro dotierten Belobigungen freuen darf. Dies wird erst auf der festlichen Preisverleihung bekanntgegeben, die am 23. November 2018 in der Vertretung des Landes Brandenburg beim Bund stattfinden wird. Der ideale Rahmen für ein kleines Jubiläum ...

Sebastian Weinert

Weitere Informationen: fdst.de/forschungspreis

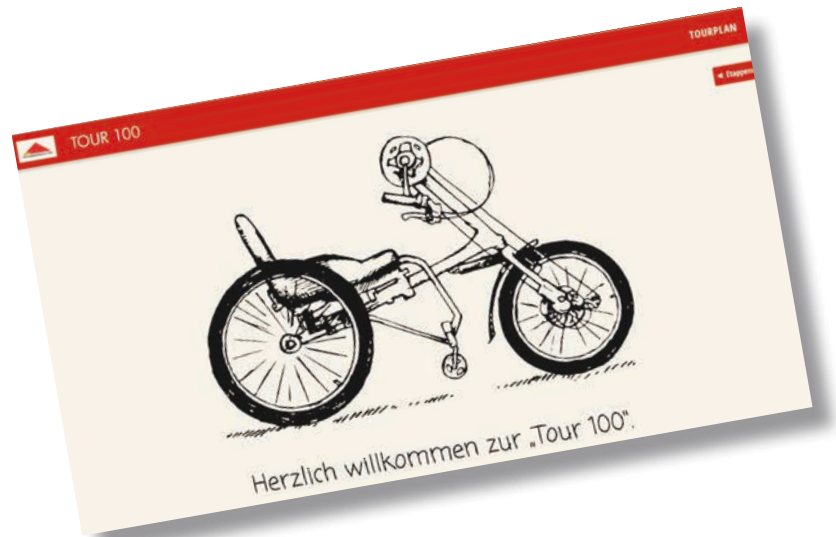
100 Jahre und ein Facelift: Die neuen Stiftungs-Websites

Im Netz hat sich aus Sicht der Fürst Donnersmarck-Stiftung in den letzten Wochen und Monaten einiges getan. Vielen ist das neue Design der Stiftungsseite (fdst.de) bestimmt schon aufgefallen. Neben diesem Refresh sind aber auch zwei völlig neue Seiten an den Start gegangen.

Tour 100:

Was lange währt, wird endlich gut. Die Web-Dokumentation zu den Feierlichkeiten des Jubiläumsjahres ist online. Nachdem es immer wieder technische Probleme gab, kam es hier zu einer Verzögerung. Jetzt kann sich die Seite sehen lassen. Auf insgesamt acht Etappen lassen sich die Veranstaltungen im Rahmen der 100-Jahr-Feierlichkeiten noch einmal Revue passieren. Schauen Sie vorbei und begeben Sie sich noch einmal auf die Tour 100.

100.fdst.eu



Neue Stiftungs-Website

Außerdem wurde die Homepage der Stiftung ordentlich umgekrempelt, entrümpelt und aufgeräumt. Auf der neuen fdst.de findet man sich nicht nur dank der neuen Navigation besser zurecht, sondern man kann sie nun auch wunderbar auf Smartphones und Tablets betrachten. Durch adaptives Design passt sich die Website nun automatisch der Bildschirmgröße des Endgerätes an. Dabei hat sich am Fundament nichts geändert.

fdst.de



UEvB-Homepage

Der Fachbereich Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB im P.A.N. Ambulant präsentiert sich im Netz nun mit einem eigenen Internetauftritt. Inhaltlich richtet sich die Seite in erster Linie an (potenzielle) Klienten und deren Angehörige, aber auch an Kostenträger sowie ein Fachpublikum. Das Angebot des UEvB wird im Hinblick auf Pflegeansatz, Therapie und Behandlung sowie das Wohnen vorgestellt.

wieder-atmen-lernen.de



Nico Stockheim

I ♥ Vielfalt. Weil Haltung Herz braucht

Wie sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung für eine offene Gesellschaft einsetzt



Mitarbeiter und Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums starten gemeinsam für Vielfalt bei der Berliner Sternfahrt des ADFC, Juni 2018



Was haben der Europäische Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung am 5. Mai, die Messe Miteinander Leben in der STATION Berlin, der Berlin Firmenlauf 2018, das Sommersportfest des P.A.N. Zentrums und der SoVD-Inklusionslauf miteinander gemeinsam? Es handelte sich bei ihnen ausnahmslos um Veranstaltungen, auf denen die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit ihrem Jahresthema *I ♥ Vielfalt* für eine offene Gesellschaft warb.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung möchte damit ein Zeichen für Diversität setzen, von der Behinderung nur eine unter mehreren Facetten darstellt. Sie möchte deutlich

machen, dass sie für Toleranz und Offenheit, für Meinungspluralität und Wertschätzung von Verschiedenheit steht. Das sind Grundpfeiler des gesellschaftlichen Zusammenlebens, es ist eine Frage der *Herzensbildung*, wie Jürgen Dusel im Gespräch mit dem WIR-Magazin formulierte und es ist die Grundlage unserer Stiftungsarbeit. Denn Inklusion bedeutet, die Menschen bei ihren Stärken abzuholen und nicht auf ihre Schwächen zu schauen. Inklusion bedeutet, nicht übereinander, sondern miteinander zu sprechen. Inklusion bedeutet, Unterschiede auszuhalten, Gemeinsamkeiten zu entdecken und gemeinsam an einer Gesellschaft zu arbeiten, in der jeder und jede *mitten-drin* sein kann, so wie er oder sie ist.

Vielfalt braucht Verbündete!

Damit in der gegenwärtigen politischen Debatte voller Hutbürger, gegenseitiger Anschuldigungen und offener Ablehnung nicht die positiven Aspekte einer offenen Gesellschaft verloren gehen, setzt die Fürst Donnersmarck-Stiftung seit Ende 2016 ein sichtbares Zeichen für Vielfalt – und lädt alle dazu ein, sich dieser Initiative anzuschließen. Denn vielfältige Gesellschaft braucht Menschen, die offen für sie eintreten. Wer zusammen mit uns für eine offene Gesellschaft aufstehen möchte, hat dazu mehrere Möglichkeiten: Ob Buttons zum Mitnehmen und Tragen, Postkarten zum Verschicken, Aufkleber für Rollstühle, Taschen oder Autos und Turnbeutel für den Einkauf – wir freuen uns über jeden und jede, die mit uns ein Zeichen setzen möchten. Wir freuen uns über alle, die mit uns ins Gespräch treten. Also: Kommen Sie zu uns, sprechen Sie uns an und setzen Sie ein buntes Zeichen für Toleranz und Diversität.

Das Jahr 2018 war in vielerlei Hinsicht geprägt von Aggressivität und Wut, von Enttäuschung und Ablehnung. Es war – das zeigen die Bilder auf dieser Doppelseite – aber auch geprägt von Offenheit und Herz, von gegenseitigem Verständnis und Mut. Das Thema *I ♥ Vielfalt* wird uns auch im nächsten Jahr beschäftigen ...

Sebastian Weinert



Das Team Donnersmarck lief am 25. Mai 2018 für *I ♥ Vielfalt* auf dem 18. Berliner Firmenlauf der IKK.



**Ist der Zug schon
abgefahren?**

Der WIR-Schreibwettbewerb präsentiert seine Champions

War das ein erfolgreicher Wettbewerb! Mit unglaublichen 77 Einsendungen stand die Jury des WIR-Magazins diesen Sommer vor einer großen Herausforderung. Denn es gab eine Vielzahl an Texten, die durchaus Preise verdient hätten.

Nach einer Text-Vorauswahl der Jury, die aus Dominik Peter (Berliner Behindertenzeitung), Renate Zimmermann (Marzahner Schreibwerkstatt), Laura Gehlhaar (Bloggerin und Autorin) und mir als Jury-Vorsitzende bestand, wurde in einer mehrstündigen Sitzung diskutiert, besondere Stellen noch einmal vorgelesen und über Favoriten hart verhandelt.

Da sich die Teilnehmenden oftmals fragen, warum es ihre Einreichung nicht aufs Treppchen geschafft hat, begründet die Jury im Folgenden, warum die Siegertexte ihre Auszeichnung erhielten.

1. Platz: Der Streckenläufer

Neben der Nähe zum Hauptcharakter, die sofort da ist, verbindet dieser Text die Angst, die viele Menschen vor Demenz haben, mit einer einfühlsamen Geschichte ohne Sentimentalität. Jedes Wort ist am richtigen Platz, somit wird ein Stimmungsbild erzeugt, das Lesende nicht mehr loslässt. Verständlich wird das Schicksal eines Menschen beschrieben, der gleichsam für viele andere steht. Ein Plädoyer für würdevolles, selbstbestimmtes Altern und Teilhabe – mit Demenz.

2. Platz: Tile Kolup

Dieser fesselnde Text baut sich langsam auf, gerät dann in Fahrt und auf dem Höhepunkt wartet eine

wunderbare Überraschung. Es handelt sich um ein sehr realistisches Porträt eines einsamen, gutgläubigen Menschen. Die Leser*in glaubt, Karls Lebensgrundlagen gleiten ihm aus den Händen, und möchte am liebsten aufklärend eingreifen.

Karls Zug schien abgefahren, doch dieses Mal noch kann ihn seine universitäre Vergangenheit retten.

3. Platz: Kajaltränen

Der Gesamteindruck ist stimmig. Das Thema Social Media wird aufgegriffen, was junge Menschen derzeit vermehrt in irgendeiner Form betreffen dürfte. Eine temporeiche Geschichte, die durch jugendliche Sprache Lynns Verzweiflung glaubhaft darstellt. Der Rückhalt, den sie in der Familie erfährt, berührt Lesende und macht Mut.

Für Lynn war der Zug zwar abgefahren, jedoch wartete zum Glück in einiger Entfernung ein neuer.

4. Sonderpreis Lyrik: Der Zug ist abgefahren

Dieses Gedicht ist von Anfang an mitreißend. Das Wortspiel aus dem titelgebenden Satz wird in wechselnde Zusammenhänge gebracht, die dem Gedicht Dynamik verleihen. Die stete Wiederkehr von ich und du mit Wandlung zum uns erzeugt Nachdruck. Unbedingt laut lesen!

Leidenschaftlich fährt dieses Gedicht auf der Metaebene mitten ins vorgegebene Thema rein.

Die Jury gratuliert allen Gewinner*innen und wünscht nun viel Spaß beim Lesen der von uns preisgekrönten Geschichten!

Anna Koch

Das Booklet mit weiteren Beiträgen finden Sie hier zum Download: fdst.de/w/files/wir_pdf/wir_schreibwettbewerb.pdf



**Die Jury nach ihrer Entscheidung:
v.l.n.r.: Dominik Peter, Renate
Zimmermann, Anna Koch.
Auf dem Bild fehlt Laura Gehlhaar.**

Ich bin Du

Der 1. Platz geht an Ingeborg Woitsch, 55 Jahre, für *Der Streckenläufer*



Ingeborg Woitsch, die Gewinnerin des WIR-Schreibwettbewerbs, ist Redakteurin sowie Poesie- und Bibliothekarin. Das *Schreiben als Heilmittel* ist zentrales Thema ihrer Aktivitäten, u. a. für die Zeitschrift PUNKT UND KREIS und in deren therapeutischem Projekt *Mittelpunkt-Schreibwerkstätten* für Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Zwischendurch findet sie die Zeit, selber Kurzgeschichten und Prosa zu schreiben. 2004 gewann sie den *Wiener Werkstattpreis für Literatur*.

Ein Arbeitskollege machte Ingeborg Woitsch auf den Wettbewerb des WIR-Magazins aufmerksam. Mit der Kurzgeschichte *Der Streckenläufer* belegte sie hier den 1. Platz.

„Der Text handelt von Demenz und erzählt ein konkretes autobiografisches Erlebnis, was mich sehr bewegt hat“, erzählt Ingeborg Woitsch der WIR-Redaktion. Jahrelang besuchte sie den Vater einer Freundin und erlebte seinen Prozess der fortschreitenden Demenz mit. „Ich bin ‚Du‘, so nannte mich der Vater meiner Freundin. Wir kannten uns eigentlich nicht, dennoch waren wir uns nahe“, erklärt sie. Die Geschichte dieser Nähe, dieser ungewöhnlichen Freundschaft ist Ingeborg Woitschs Antwort auf die Frage: *Ist der Zug schon abgefahren?* Informationen zu weiteren Werken von Ingeborg Woitsch finden sich auf ihrer Internetseite www.ingeborgwoitsch.de.

Der Streckenläufer

Ingeborg Woitsch

Diese Erde, er liebt sie, seine Erde, dunkel und schwer wirft sie sich auf, hier, weit weg von aller Welt. Oktobererde, Wintererde. Er kniet und gräbt sich mit beiden Händen hinein, große, starke Hände, steht auf und hebt sie hinauf, die dunkle Schicht gegen das Herbstlicht, riecht an ihr, atmet sie, zerreibt sie mit breiten Fingerspitzen und lässt sie wieder zurückrieseln wie einen erdigen Bach.

So begrüßt er mich immer. Er nennt mich nur „du“. Er weiß nicht, wer ich bin, aber er liebt mich wie eine, die immer da gewesen ist. Ein weiter Himmel steht über seinem Haus, Wind streicht durch seinen Garten. Ich sehe ihn nicht anders, auch, wenn ich nicht dort bin, sehe ich ihn dastehen, draußen in seinem Garten, der bald ein Feld ist, zwei Ziegen und ein Esel gehören dazu. Er ist der alte Vater einer Freundin, die nicht viel mit ihm anfangen kann. Der übrig gebliebene wirre Alte. Er glaubt es nicht, dass er achtzig Jahre alt sein soll. „Achtzig?“, er schüttelt den Kopf und lacht ungläubig. Ein stummer, missgelaunter Patriarch sei er ein Leben lang gewesen. In ihrem Leben. Meine Freundin mag ihren Alten nicht. Einmal auf einer Durchreise habe ich ihn das erste Mal gesehen, und wer weiß schon, warum einem einer das Herz anrührt und dann war er einfach ein wortloser Freund, so einer, den man im Sterben nicht allein lässt.

Und früher? Ein Bauer war er nicht. Streckenläufer war er, als alles noch anders war. Und jetzt? Jetzt dreht er sich um, die Freude zieht durch sein Gesicht wie ein helles Wetter, seine Hände sind voller Erde und Leben, so winkt er hinein in die Stube, wenn er mich von der Straße kommend sieht mit Laptoptasche und Handgepäck, in die Stube, wo er jetzt alleine lebt.

Ich komme vorbei alle Monate lang. Auf meinen Geschäftsreisen seit fünf Jahren lege ich hier einen Halt ein. Und ich denke an ihn immer einmal und bete, dass es ihm gut gehen möge, einfach, weil ich ihn mag, diesen Alten, der mein Vater sein könnte, es aber nicht ist – Gott sei Dank. Er nennt mich nur „du“ und weiß meinen Namen nicht und die Seinen erkennt er nicht mehr. Komisch, dass er immer genau weiß, wenn ich komme, dass ich es bin? Als wäre ich jetzt, wo er alt ist und die Welt ihm fremd und undurchschaubar wird, die Richtige.

Das Hausen, wie er sagt, hat er gelernt. Seit Kindesbeinen an weiß er, wie man alleine leben kann. Holzschlagen, Ziegenmelken, der Garten, er kann es noch – ich kann es nicht. Ich lebe in Hotelzimmern, chatte in Cafés und sitze im Büro. Über der Stube ist ein kleines Haus. Es liegt am Bahndamm. Es gab eine lange Zeit, in der er hier nicht alleine war. Er ist einer, der weiterlebt, ein Streckenläufer, auch wenn die Kinder fremd sind und einem der Tod das Weib weggerissen hat.

Er winkt hinein in die Stube, geht voran, setzt einen Topf Wasser auf den Herd. Dann eilt er davon mit in die Luft gestreckten schwarzen Händen. Aus dem Baderaum höre ich dann Wasserlaufen und Bürstenschrubben und diese fremden hohlen Laute, wie ein Stöhnen. Ich schaue herum in der alten Küche, es steht alles an seinem Platz.

Dann steht er da mit diesem Gesicht, in das ein Lachen und ein Weinen zugleich geschrieben sind. Hilflos, plötzlich steht er da. Und ich deute auf den Topf, der brodelnd große Blasen wirft. Wieder dieses überraschte Glucksen in ihm. Er brüht Kaffee auf, nie trinke ich Kaffee, nur hier, schiebt zwei Tassen auf den Tisch, den ein braun kariertes Wachstuch bedeckt. Jetzt sitzen wir da, in dieser alten Welt und schauen uns an, aus einer fremd vertrauten Entfernung. Er zieht einen kleinen Schreibblock und Kugelschreiber aus der Tischschublade und ich schreibe ihm auf, was ich ihm sagen will. „Brauchst Du etwas? – Was ist mit Deinem Fuß?“ Er liest es aufmerksam, denn hören kann er kaum mehr, ich kann es nicht genau feststellen, aber ich glaube, mein alter Freund ist fast taub.

Zuerst wollte ich sein Leben aufschreiben. Wie man immer etwas Sinnvolles tun und festhalten will. Jetzt bin ich einfach nur da, schaue aus dem Fenster, hole etwas aus der Apotheke im Dorf, Anglerzeug, Waschpulver, einen Ring Schwarzwurst, Salz, Rasierklingen. Er spricht komisch, die Sprache wird ihm fremd. Es ist nicht wirklich die Sprache, über die wir uns verstehen, sie ist ein Vehikel aus Ersatzteilen, nicht wirklich zuverlässig. „Der Alte muss ins Heim“, sagt meine Freundin.

Er will nicht, er sagt, es wird alles richtig sein. Ich glaube auch, dass es richtig sein wird. Und, dass ich vielleicht da sein werde oder irgendeiner vom Himmel

► geschickt da sein wird, wenn es soweit ist. „Es überkommt einen“, sagt er auf meine Frage, ob er den Tod fürchte. „Nein, es überkommt einen und der Herrgott fügt es.“ Er hat nicht unsere Angst vor dem Sterben und ich habe sie auch nicht. „Der Alte muss ins Heim!“, sagt meine Freundin.

„Nein“, werfe ich ihr laut hin, ich mag meine Freundin, aber „ich sage ihm nicht, dass es für ihn das Beste wäre.“ Auf sie höre er nicht, der alte Sturkopf, der ewige Eigenbrötler. Sie hat natürlich Recht, denn lang wird es so nicht mehr gehen. Wenn nur der Himmel alles fügt, denke ich und bete für ihn aus 300 km Entfernung.

Er finde das, was ich mache gut, sagt er einmal unvermittelt, als er am Fenster steht und über irgendetwas nachdenkt. So dringend ist es ihm, dass er es aufgeregt wiederholt, ja das, was ich mache, finde er gut. Und ich weiß gar nicht, wer mein Leben je so bestätigt hätte. „Das, was ich mache.“ Dabei weiß er nichts von mir, er fragt nicht und kann es nicht fassen, wenn ich erzähle und Zettel schreibe: Die Stadt, in der ich lebe, meine Arbeit mit Texten, – es passt nicht mehr in sein mögliches Bild – dennoch sei es gut.

Manchmal fürchte ich mich vor dem Moment, in dem er mich nicht mehr erkennen wird. Wenn ich ans Gartentor käme, und es muss ja eines Tages so kommen, wenn ich also schon am Gartentor stehe und er auf mich zukommt mit langsamen Schritten und einem Misstrauen im Gesicht oder einer blinden Abwesenheit, stumm und fragt: „Was wollen Sie hier?“ – Ich habe Angst vor dieser Fremdheit, in der alles vergessen scheint. Und ich habe Angst vor mir, wie viel Freundschaft in mir für den dann Fremden noch bestehen bleibt.



Der Enkeltrick

Der 2. Platz geht an Herbert Feid, 72 Jahre, für *Tile Kolup*



Die Magie der Zahlen im Angesicht altersbedingter Vergesslichkeit ist Thema des mit dem 2. Platz ausgezeichneten Beitrags des WIR-Schreibwettbewerbs. Ein anonym junger Mann nutzt den *Enkeltrick*, um einem vergesslichen Opa das Geld aus der Tasche zu ziehen. Ein gutes Gedächtnis für Daten und berühmte Betrüger hilft dem Helden, mit dem vermeintlichen Enkel fertig zu werden.

Den *Enkeltrick* kennt Herbert Feid selbst nur aus Erzählungen. 40 Jahre lang hat der kaufmännische Direktor eines Unternehmens für Anlagentechnik in Japan gelebt und gearbeitet. „Dort ist der *Enkeltrick* viel verbreiteter als hier in Deutschland und es geht um viel höhere Beträge als in meiner Geschichte“,

erzählt Herbert Feid bei einem Besuch der WIR-Redaktion. Erst als Rentner fing der Japan-Kenner mit dem Schreiben an. „Ich hatte vorher einfach nie genug Zeit“, erklärt er. Er belegte in der *Schule des Schreibens* einen Schreibkurs und schrieb einen Roman. 2019 wird *7 Monate mit Mozart* im Traumtänzer-Verlag erscheinen. Über den WIR-Schreibwettbewerb hatte er im Kundenmagazin der BVG gelesen und begeisterte sich gleich für das Thema *Ist der Zug schon abgefahren?* „Ich befürchtete, dass die Jury ganz viele Geschichten erhält, wo es um Zugfahrten geht. Daher habe ich mich mit *Tile Kolup* dafür entschieden, das Thema eher im übertragenen Sinne anzugehen“, erklärt er. Dieses Vorhaben hat geklappt: Die Jury zeichnete *Tile Kolup* mit dem 2. Platz aus.

Tile Kolup

Herbert Feid

Karl Hartmann fasste sich immer öfters an die Stirn, aber körperlich war er mit seinen 89 Jahren noch fit. Die zwei Treppen bis zur Wohnung schaffte er mit Leichtigkeit. Nur im Kopf war manchmal einiges durcheinander. Aber Jahreszahlen waren in dem ehemaligen Studienrat für Geschichte fest verankert, besonders 1194 bis 1250, die Lebensjahre seines Lieblingskaisers Friedrich II. Sonst war der Zug für ihn abgefahren, seitdem seine Frau vor zehn Jahren verstorben war und ihn in der zu großen Wohnung zurückgelassen hatte wie in einem leeren Wartesaal. Und dann, als er frühstücken wollte, richtig Hunger verspürte und sah, dass auf dem Teller Krümel lagen, die Tasse ausgetrunken war und am Messer Reste von Marmelade klebten, da bekam er einen Schreck und zitterte. War es schon soweit? Inzwischen kam ein Mal in der Woche eine Frau von der Caritas. Sie wusch seine Wäsche und putzte die Wohnung. Nur ihren Namen, den konnte er sich nicht merken. Er ärgerte sich darüber, suchte in den Unterlagen nach, schrieb ihn sich auf und vergaß, wo er den Zettel hingelegt hatte.

Das Telefonat kam so unvermittelt wie der berühmte Blitz aus heiterem Himmel.

„Hallo Opa, ich bin’s! Wie geht’s dir?“ Eine helle, freundliche Stimme. Am anderen Ende der Leitung bleiernes Schweigen. Opa? Also, mein Enkel? Etwa Thomas’ Sohn? Karl wusste nicht weiter, rieb sich die Stirn. Er freute sich, dass er sofort auf den Namen seines Sohnes gekommen war, der seit vielen Jahren in Australien lebte. Hatte der einen Sohn? Oder nicht eine Tochter? Karl fühle sich schlecht.

„Wie geht es deinem Vater?“ Karls Stimme zitterte. Wie hießen nur die Kinder von Thomas. Hatte er zwei? Alles Kopfkratzen half nichts. Er hasste es, so alt geworden zu sein und sich nicht mehr an die Namen seiner Enkelkinder erinnern zu können. Was ist das für ein Leben!

„Du, ich bin grad in Frankfurt gelandet und bestohlen worden. Kannst du mir mit etwas Geld aushelfen?“

Karl verstand nicht, mit wem er sprach und fühlte sich in die Enge getrieben. Natürlich würde er seinem Enkel helfen, wenn er nur hier in Berlin wäre und nicht so weit weg in Frankfurt. „Wie viel brauchst du denn?“, brachte

Karl gerade so über die Lippen, während er sich weiter den Kopf über den Namen des Jungen zermarterte.

„Das ist total nett von dir, Opa. Wie viel kannst du in zwei, drei Stunden auftreiben?“

„Ich weiß nicht, tausend Euro vielleicht, oder brauchst du mehr?“ Karl überlegte krampfhaft, wie er den Enkel dazu bringen könnte, seinen Namen zu nennen. Hatte nicht Thomas beim letzten Telefonat etwas über die Kinder gesagt? Karl erinnerte sich an nichts. Er musste sein grausames Schicksal hinnehmen. Dann rang er sich durch.

„Wie war dein Name noch einmal?“

Schweigen, dieses Mal auf der anderen Seite, dann wieder die helle Stimme. „Na, hör mal, Opa. Du hast meinen Namen vergessen? Das ist ja allerhand. Du, ich bin jetzt unter Druck, brauche dringend Geld! Besorg so viel du kannst, wenigstens ein paar tausend. In drei Stunden kommt mein Kumpel vorbei, holt das Geld ab und bringt es mir nach Frankfurt. Gib ihm auch deine Kontonummer und Geheimzahl mit, damit Daddy dir das Geld sofort überweisen kann. Ich muss jetzt Schluss machen, bitte hilf mir! Ich vertraue dir!“ Es knackte, dann war die Verbindung tot.

Karl war allein. Er hörte sein Herz schlagen. Endlich war Leben in sein tägliches Einerlei gekommen. Es war, als ob nach langer Zeit wieder ein Zug in den Bahnhof einfuhr. In freudiger Erregung machte er sich für den Besuch bei seiner Bank fertig. Es dauerte ewig, bis er alle Unterlagen gefunden hatte. Die Tatsache jedoch, dass er jetzt für seinen Enkel zu sorgen hatte, brachten Karls müde Gehirnzellen allmählich auf Trab.

Auf dem Girokonto waren genau 680,45 Euro, die könnte er dem Enkel sofort geben, denn bald würde wieder seine Pension eingezahlt werden und ein paar Euro hatte er ja immer als Reserve zuhause. Als er zufrieden und glücklich mit sich und der Welt war und sich auf den Weg machen wollte, fiel ihm ein, dass – ja wie war bloß sein Name? – von einigen tausend Euro gesprochen hatte. Im Nu verflog sein Glücksrausch. Wieso konnte er sich nicht mehr an seinen Enkel erinnern? Was hatte ihm sein Sohn von den Kindern erzählt? Zweimal im Jahr telefonierte sein Sohn mit ihm, zu Weihnachten und

► zum Geburtstag, aber hatte er zum 89. gratuliert? Auch daran erinnerte sich Karl nicht mehr. Er setzte sich und bewegte sich für einige Minuten nicht. Es wurde schwarz um ihn. Irgendetwas störte Karl, wie ein Steinchen, den man im Schuh hatte.

Aber aufgeben, das kam nicht in Frage! Nur nicht in Finsternis versinken, dann ist alles aus und man ist nur noch ein Stück Treibholz im Meer. Auf dem Tagesgeldkonto waren genau 7.032,40 Euro. Das würde er auflösen! Ob das reichte? Am liebsten sähe er jetzt das dankbar strahlende Gesicht seines Enkels, aber er wusste ja nicht einmal, wie er aussah. Wie alt mochte er sein? Bestimmt kein Kind mehr, obwohl Karl sich einen kleinen Jungen mit langen blonden Haaren vorstellte. Und er schon 89! Was machte die Zeit nur aus dem Leben?

Er fasste sich an den Kopf und da kam ihm der rettende Gedanke: das Notizbüchlein am Küchenschrank. Karl blätterte hastig die Seiten durch und da stand es schwarz auf weiß: Gustav Hartmann, sein Sohn, mit Telefonnummer und Adresse in Australien. Darunter Helene, seine Schwiegertochter, mit einem Kreuz dahinter. Sie war vor vielen Jahren dahingegangen, kurz nach Karls Frau. Und darunter: Karin. Genau! Karin, so hieß ihre Tochter, mit den blonden Haaren! Dann nichts mehr. Kein Sohn? Hatten sie nur eine Tochter?

Karl verstand die Welt nicht mehr. Wer hatte denn angerufen und ihn Opa genannt? Hinter Karin stand in Klammern Kenji Watanabe. Karl versenkte sich in die Vergangenheit, und je mehr er in sie hereinkroch, desto unsicherer wurde er. Karin war mit einem Japaner verheiratet gewesen, war sogar mit ihm nach Japan gegangen. Doch jetzt war sie geschieden. Neben den beiden stand ein weiterer Name: Jun, ihr Sohn. Daher die fast helle Knabenstimme? Also hatte nicht sein Enkel, sondern sein Urenkel ihn angerufen? Aber warum stand hinter Jun auch ein kleines Kreuz?

Oder war alles anders? Das Steinchen im Schuh drückte ihn wieder. Was war nur los? Sollte er nicht bei der Caritas anrufen und

Frau – wie war doch ihr Name? – die Sache vortragen? Er sah schon ihr besorgtes Gesicht vor sich, wenn er ihr erklären würde, dass sein Enkel oder aber sein Urenkel angerufen hat. Vom Ersteren wisse er nichts und der Letztere scheint tot zu sein. Trostlosigkeit überfiel ihn.

Nein! Dieses Mal würde er die Angelegenheit alleine regeln. So senil war er auch wieder nicht. Einer von den beiden brauchte seine Hilfe! Karl gab sich zehn Minuten, um zu sich zu entspannen. Dann würde er zur Bank gehen, das Geld abheben und dem Bekannten von – ja von wem nur? – übergeben. Bestimmt wusste der mehr. Und eventuell nahm er ihn sogar nach Frankfurt mit. Dann wäre das Rätsel gelöst! Das war die Lösung! Karl war zufrieden, aber nicht glücklich.

Nach fünf Minuten nahm Karl einen Zettel und addierte den Girokontobetrag von 680,45 Euro zu dem Betrag vom Tagesgeldkonto von 7.032,40 Euro. Er zog einen dicken Strich unter die Summe, stand auf, holte seine Jacke, zog die Straßenschuhe an und setzte den Hut auf. Bevor Karl das Papier in die Jackentasche steckte, blickte er noch einmal darauf. Seine Hand zitterte, er konnte die Augen nicht mehr vom Zettel lösen. Nein, es war keineswegs der Betrag, der ihn erschreckte. Es war die Zahl, die er unterstrichen hatte, und die ihn jetzt nicht mehr los ließ: 7.712,85.

Er setzte sich, nahm den Hut ab, zog die Schuhe wieder aus und ein Koboldslächeln erschien auf seinem Gesicht: Nein, sein Zug war längst noch nicht abgefahren.

Am 7.7.1285 wurde Tile Kolup hingerichtet, der sich als Kaiser Friedrich II. ausgegeben hatte.



Virtuelle Identitäten

Der 3. Platz geht an Oliver Fahlenbach, 32 Jahre, für *Kajaltränen*



Oliver Fahlenbach ist Lehrer an einer Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen. „Jeden Tag erfahre ich, was für einen hohen Status das Internet und Social Networks im Leben meiner Schülerinnen und Schüler einnehmen“, erzählt er, „Klickzahlen auf Youtube-Kanälen sind für einige mindestens genauso relevant wie Schulnoten, ihre zweite, virtuelle Identität mehr als ihr Hausaufgabenheft“, so der Lehrer weiter. Von einer virtuellen Identität handelt auch *Kajaltränen*, Oliver Fahlenbachs mit dem 3. Platz ausgezeichnete Beitrag für den WIR-Schreibwettbewerb. Die Gefahr, dass ein kompromittieren-

des Video die Karriere einer jungen Youtuberin zerstören könnte, inspirierte den Autor zu seinem Text. „Ich spüre den Druck der Schülerinnen und Schüler, hohe Klickzahlen zu generieren. Viele meiner Kurzgeschichten oder auch mein erster, als E-Book veröffentlichter, dystopischer Roman *AIDS. Eine Welt ohne Hilfe* handeln von aktuellen Themen, die mich bewegen, sei es die Dominanz des Internets und sozialer Netzwerke oder die Frage, was Menschlichkeit und Nächstenliebe in einer Welt zählen, in der Politiker nur eigene Interessen verfolgen und menschliche Werte in den Hintergrund rücken“, beschreibt der Autor.

Kajaltränen

Oliver Fahlenbach

Shit. Das war's. Wie konnte ich nur so dumm sein? Wieso? Wieso? Wieso? Ich habe es wirklich getan. Alles ist aus. Mein Leben ist vorbei!“, schrie Lynn, während sie wie ein wildes Tier in Gefangenschaft in ihrem kleinen Zimmer auf und ab ging und zu weinen begann.

Bis auf zwei Fingernägel hatte sie ihre French-Glitter-Nails komplett abgekaut, der Kajal und ihr Make-up vermengten sich mit ihren Tränen. Sie schaute in den Spiegel.

„Alles verschmiert. Ich sehe völlig verheult aus. Das nennt man dann wohl Kajaltränen. Ich glaube nicht, dass der Trend sich durchsetzen wird! Hahaha“, murmelte Lynn vor sich hin, ehe sie anfang, hysterisch zu lachen.

Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass die Zeit knapp war. Nur drei Minuten. Nein, nur zwei. Die Zeit raste, während Lynn ihre beiden letzten Nägel abbiss und ihre Fingerkuppen zu bluten begannen. „Fuck. Nur noch eine Minute. Was mache ich nur?“

Sie setzte sich vor ihren Laptop und blickte in die Kamera. Es war 19:00 Uhr. Showtime! Doch das Mädchen mit den kurzen rötlichen Haaren hatte in der Aufregung vergessen, ihre Echthaar-Extensions anzubringen. Als sie den Fauxpas bemerkte, schmiss sie diese mit voller Wucht auf ihr Bett und warf ihren Laptop wütend auf den Boden. „So kann ich doch keine Schminktipp geben! Ich muss die Show absagen. 2,7 Millionen Abonnenten... Sie werden mich hassen. Ich habe versagt!“

Plötzlich vibrierte ihr Smartphone. „Mist! Das ist Babsi! Die wird mir die Hölle heiß machen! Sie löscht mich bestimmt aus ihrer Kundendatei. Sie war schließlich auch gegen dieses Treffen mit Mike.“ Babsi war Lynns neue Managerin, die sich nur um die extrem angesagten Youtube-Stars kümmerte. Lynn drückte den Anruf weg.

Dann öffnete sie den Chatverlauf von letzter Nacht und starrte paralysiert auf die Unterhaltung mit Mike, in der ein Video zu sehen war. „Das kann doch nicht wahr sein! Ich habe es wirklich gemacht und dann auch noch im Suff abgeschickt? Dabei bin ich doch

keine dreizehn mehr. Amateurfehler! Das durfte mir nicht passieren. Mit sechzehn ist man in diesem Business doch erwachsen!“

Sie starrte auf die zwei blauen Häkchen hinter dem Video, die auch beim näheren Hinsehen nicht verschwanden. Mehrmals schaltete Lynn ihr Handy an und aus, doch die Häkchen blieben. „Er hat's gesehen. Das war's! Ich bin am Ende. Jetzt hat er mich in der Hand. Er kann mich erpressen, wann er will, und jeder Mensch auf der Welt kann das Video sehen. Jeder! Meine Karriere ist zu Ende.“

Lynn erinnerte sich. Es war ihr drittes Date mit Mike. Er hatte sieben Millionen Abonnenten. Aus seinen Let's Play-Videos wusste Lynn genau, dass er unterhaltsam sein konnte. Das erste Date war im Grunde nur ein Geschäftsessen, um ihre Karriere zu pushen; mit vielen Instagrampics und dadurch kaltem Hauptgang inklusive. Aber Mike war in Wirklichkeit charmanter als angenommen. Und so kam es, dass sie sich ein zweites Mal trafen und bei ihrem dritten Date sogar in eine Bar gingen. Normalerweise trank Lynn keinen Alkohol, nicht mal ein Schlückchen. Das war unprofessionell. Und so kam es, dass sie an diesem Abend nach zwei Cocktails zu lallen anfang. Das Letzte, woran Lynn sich erinnerte, war, dass Mike sie geküsst hatte.

„Er war ein ausgezeichnete Küsser. Das hat er bestimmt schon öfters gemacht. Er ist schließlich schon siebzehn!“, erinnerte sich Lynn.

Das, was danach passiert war, wusste sie nicht mehr genau. Nur, dass sie in seine Penthousewohnung verschwunden waren, wo sie weiter getrunken hatten. Doch das Video zeigte ihr genau, was danach geschehen war.

„Wie verlogen bin ich nur?! Andere Girls habe ich immer vor so etwas gewarnt. Und nun habe ich es selber getan. Ich bin so dumm! Ich habe das verdient. Doppelmoralische Bitch – so werden sie mich alle nennen. Alle, und nicht nur meine Hater!“, malte Lynn sich in Gedanken aus.

Mit einem lachenden Emoji hatte sie versucht, Mike zu kontaktieren. Lynn wollte versuchen, ihn für sich

zu gewinnen und ihn davon zu überzeugen, das Video nicht mit anderen zu teilen. Hinter dem Smiley waren zwei blaue Häkchen erschienen, die signalisierten, dass jemand das Emoji gesehen hatte. Auf ihren Anruf hatte Mike nicht reagiert. Lynn weinte in ihr Einhornkopfkissen, das sie für ihre Livevideos aus Imagegründen immer in ihrem Kleiderschrank versteckte. Doch an diesem Tag brauchte sie es.

„Warum antwortet er nicht?! Fuck, fuck, fuck!“, brüllte sie aufgeregt, ehe sie ihr Handy anschrie. „Geh ran, du Arsch! Bitte, bitte, bitte geh raayaan!“

Nun hatte er sie in der Hand. Er konnte so seine Klickzahlen um mindestens 2,5 Millionen weitere Hits steigern. Jeder hätte das gemacht! „Vielleicht würde ich es auch genauso tun“, dachte Lynn.

Plötzlich vibrierte ihr Handy. Lynn sprang erschrocken auf und entfernte sich von dem Bett. Sie hob ihren pinken Laptop, dessen Bildschirm mittlerweile einige Risse enthielt, vom Boden auf und schaute sich das berühmte letzte Video von Amanda Todd an. „Vielleicht bringe ich mich auch um?! Sie werden mich eh alle dissen, sobald das Video online ist. Selbst wenn er es nicht postet, werden Hacker es irgendwann leaken. Das Internet vergisst nie. Schließlich bin ich ja pseudoberühmt. Wie konnte ich nur so blöd sein?“

Es klopfte an der Tür. Sie öffnete sich einen Spalt. Lynns Mutter, die im Rollstuhl saß, schaute vorsichtig in das Zimmer. Lynn rannte weinend auf sie zu und setzte sich behutsam auf ihren Schoß. Lynns Kopf lief rot an, als sie ihrer Mutter völlig verängstigt das Video zeigte.

„Mach dir keine Sorgen. Noch ist nichts verloren, selbst wenn das Video online gestellt wird. Man sieht zum Glück nicht viel. Glaub mir, mich und Anette haben auf der Klassenfahrt alle komplett nackt gesehen, als man uns beim Nacktbaden die Klamotten geklaut hat. Das war ultrapeinlich, aber das Leben geht weiter!“ Ihre Mutter küsste die Stirn ihrer Tochter und streichelte ihren Rücken. „Ich weiß, dass diese Situation anders ist, aber du brauchst diese Millionen Menschen dort draußen alle nicht. Das wirst du auch noch verstehen.“ Sie drückte Lynn fest an sich. „Ich werde nun

mit Babsi sprechen und versuchen, eine Lösung zu finden. Ich weiß, dass die Situation ganz schlimm ist, aber eine positive Sache hat das Ganze auch!“

„Ach ja? Was denn? Dass ich jetzt doch Abitur mache und etwas Vernünftiges lerne, so wie Papa und du es immer wollten?“

„Vielleicht das auch, aber ich meine etwas völlig anderes. So wirst du bald herausfinden, wer deine wahren Freunde sind. Das ist eine wichtige Erkenntnis. Und deine Familie wird immer zu dir halten. Und mach dir keine Sorgen. Das Video ist wirklich nicht so schlimm, wie du denkst! Sieh mich an! Es gibt im Leben wichtigere Dinge als Follower. Dein Handy nehme ich so lange. Wir essen nun erst einmal.“

Lynn nickte.

Nach dem Abendessen hatte Lynn gemeinsam mit ihren Eltern eine Entscheidung getroffen. Als sie sich ihr Make-up abgewischt, eine Jogginghose und ihren Lieblingseinhornhoodie angezogen hatte, begab sie sich an ihren Platz, von dem aus sie immer ihre Videos streamte. Dieses Mal schaltete sie die Kamera ohne ihre Extensions ein und ging live auf Sendung. Sie lächelte verlegen.

„Hallo. Mein Name ist Lynn. Eigentlich heiße ich Evelyn. Vielleicht erkennt ihr mich auch so wieder? Ich habe mehrere Fehler in meinem jungen Leben gemacht und nun möchte ich dafür gerade stehen. Ich kann und will das alles nicht mehr. Es ist für mich an der Zeit, auszusteigen, aber dafür brauche ich heute eure Hilfe...“ Lynn stockte. Ihre Stimme zitterte und sie musste ihren ganzen Mut zusammennehmen, ehe sie fortfahren konnte. Sie atmete tief ein und erzählte ihre Geschichte zu Ende.



Vom Gefühl zum Gedicht

Sonderpreis für Bianca Körner, 27 Jahre,
für *Der Zug ist abgefahren*



Seit ihrer Grundschulzeit schreibt Bianca Körner Gedichte. Mit 17 Jahren zählte sie zu den *Vielschreiber-Poeten*, einer Rubrik in der Berliner Tageszeitung *Der Tagesspiegel*. Auch zehn Jahre später gehört Poesie zu ihrem Leben, ordnet die junge Autorin ihre Gedanken und Gefühle mithilfe von Gedichten. „Meine Gedichte behandeln immer private, biografische Themen. Das kann zum einen bedeuten, dass ich eine passierte Szene poetisch wiedergebe oder aber auch einfach nur einen gehörten Satz, ein Gefühl aufgreife und daraus einen Text mache“, erklärt Bianca Körner dem WIR-Magazin. Auch ihr Wettbewerbsbeitrag ist biografisch angelehnt. Er handelt von einer Trennung,

die man selbst nicht akzeptieren möchte, von einer Beziehung, die man noch nicht aufgegeben hat. „Als ich die Ausschreibung zum Thema *Ist der Zug schon abgefahren?* gelesen habe, fühlte ich sofort den Bezug zu einer vorherigen Trennung“, beschreibt sie. „Ich habe dann die Idee ein paar Tage mit mir herumgetragen und verschiedene Bilder, die ich dazu hatte, aufgeschrieben, bis dann daraus das Gedicht entstand.“ Ob sich Gedichte reimen oder einer Struktur folgen, ist ihr dabei nicht wichtig. Es geht Bianca Körner um das „verdichtete Gefühl“, das beim Lesenden den Nerv treffen soll. Den Nerv der Jury hat das Gedicht jedenfalls getroffen und erhielt einen Sonderpreis.

Der Zug ist abgefahren

Bianca Körner

Der Zug ist abgefahren,
sagst du.
Und, dass es vorbei ist,
sagst du.
Du und ich,
das ist vorbei,
sagst du.
Ich schau dich an,
schau an dir vorbei.
Vorbei,
sagst du.
Ein Zug, der abgefahren ist,
sagst du.
Ein Zug,
wohin,
denk ich.
Ein Zug,
woher.
Vorbei,
frag ich.
Hier ist kein Zug vorbeigefahren,
denk ich.
Keine Ankunft, keine Abfahrt.
Vorbei,
sagst du.
Eine Abfuhr,
denk ich.
Der Zug ist abgefahren.

Der Zug ist abgefahren
und wir sitzen beide nicht drin.
Unser Zug ist abgefahren,
noch sitzen wir beide am Gleis.
Unser Zug ist abgefahren,
Lass uns doch den nächsten nehmen.
Keinen Schnellzug, nur den Regio.
Oder den Schienenersatzverkehr.
Lass uns langsam fahren,
sehen wo es lang geht.
Lass uns den nächsten Zug nehmen
und aussteigen
an jedem kleinen Kaffbahnhof.
Lass uns an jedem kleinen Kaffbahnhof
entscheiden,
ob wir wieder einsteigen,
zusammen oder allein.
Ob wir wieder zurückfahren,
zusammen oder allein.
Lass uns an jedem kleinen Kaffbahnhof
entscheiden,
ob unsere Reise weitergeht.
Lass unsere Reise weitergehen.
Wir sind am Zug.
Der Zug ist abgefahren,
aber es ist nicht unserer.

Der Zug ist abgefahren,
sagst du.
Lass uns den nächsten nehmen,
sag ich.



WAS MACHT MICH STARK?

„Stärke und Kraft, auch für meine sportlichen Erfolge, geben mir vor allem meine Frau und meine Familie. Kraft bedeutet für mich aber auch, hart zu arbeiten und persönliche Erfolge zu erzielen. Aber auch Demut gehört dazu: Regelmäßig zu reflektieren, was man erreicht hat, wo man steht und was sich dadurch für Möglichkeiten aufgezeigt haben und aufzeigen. Das macht einen auch stark.“

*Sebastian Dietz
Paralympischer Goldmedaillengewinner in den
Disziplinen Kugelstoßen und Diskuswurf (F36) sowie
Welt- und Europameister*

**Das Interview mit
Sebastian Dietz
finden Sie auf
den Seiten 57-59**



SMARTER
FASTER
STRONGER
BETTER
361°

KRAFT DURCH KRISEN?

Er fahrungen prägen unser Leben. Lernen wir daraus, können wir ähnliche Situationen in der Zukunft gut bewältigen. Wir gewinnen eine besondere innere Stärke, die uns hilft, mit Belastungssituationen oder Krisen besser umgehen zu können oder sogar gestärkt aus ihnen herauszugehen. Diese psychische Widerstandskraft nennt man Resilienz. Auch in den Redaktionssitzungen des WIR-Magazins stellen wir fest, dass uns unsere Resilienz für die Herausforderungen im Beruf und Alltag stärkt – trotz Stress, Diskriminierungserfahrungen und Krisen, die das Leben mit und ohne Behinderung mit sich bringt. Resiliente Menschen schaffen es, auch in Stresssituationen Zugriff auf ihre Kompetenzen zu haben und stehen nach Krisen schnell wieder auf. Schutzfaktoren unterstützen diesen Prozess. Ein Schutzfaktor eines Individuums ist die Gabe, stolz auf sich zu sein. Auch Religiosität, Kreativität und soziale Kontakte können Schutzfaktoren sein. Ganz wichtig sind vor allem die Familie und das Umfeld – Menschen, auf die man sich verlassen kann. Doch was macht uns resilient und wie kann diese Kraft gefördert werden?

Viele Ratgeber und eine junge Forschung

Auch wenn zahlreiche Ratgeber zu Resilienz die Regale der Bücherläden füllen, ist die Erforschung der Wirkung von Resilienz auf den Menschen noch eine junge Wissenschaft. Seit 2014 untersucht das Deutsche Resilienz Zentrum (DRZ) gGmbH der Johannes Gutenberg-Universität Mainz die Wirkungen von Resilienz Faktoren. „Auch wenn bewiesenermaßen der Einfluss bestimmter Faktoren auf die Resilienz da ist, ist deren Wirkungsweise bis heute nicht richtig untersucht. Das wollen wir mit unseren Untersuchungen ändern“, erklärt uns die Psychologische Psychotherapeutin und wissenschaftliche Leiterin des Zentrums Dr. Isabella Helmreich. „Bei der Resilienz schauen wir nicht nur

auf das Individuum, sondern auch auf die Umwelt und wie sie gestaltet sein muss, damit wir Resilienzfähigkeiten optimal einsetzen können“, so die Wissenschaftlerin weiter.

Wir können lernen, selbst stark zu werden und uns einzumischen.

Auf Umweltbedingungen achten auch *Peer Counseloren*, Berater für Empowerment. Hier arbeiten Menschen mit Behinderung auf professioneller Ebene mit anderen behinderten Menschen, sodass diese am Ende mehr Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen können. „Empowerment heißt, auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene mit zu unterstützen, dass Menschen mit Behinderung einfach teilhaben können, dass die Gesellschaft sich so verändert, dass es ein gegenseitiges Miteinander gibt“, erklärt die Empowerment-Expertin Katrin Seelisch im Interview auf den folgenden Seiten. „Ohne meine Kinder wäre ich nicht der, der ich bin“, oder „für eine stabile Ausgangssituation ist die Pflege sozialer Kontakte ganz wichtig. Das macht seelisch stark und ist in vielen Fällen die Lösung, sich durchgängig wohl zu fühlen.“ Sowohl bei der Resilienz als auch bei Empowerment geht es um die Stärkung der Ressourcen, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Die Autorinnen und Autoren unseres Themenschwerpunkts erzählen in dieser Ausgabe von ihrer inneren Kraft. Von der Kraft, die durch kreatives Arbeiten entsteht, von der Stärke, wenn man reflektiert, was man erreicht hat, wo man steht und was für Möglichkeiten sich daraus aufzeigen, wie bei dem Goldmedaillen-Gewinner im Kugelstoßen und Titelmodell dieser Ausgabe, Sebastian Dietz. Die folgenden Seiten können keine vollständigen Antworten geben, aber ganz in der Tradition des WIR-Magazins Denkprozesse anstoßen.

Ursula Rebenstorf



Menschen stärken

Mit Peer Counseling eigene Kräfte entwickeln

Katrin Seelisch ist Peer Counselorin in der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Zu ihr kommen Menschen mit Behinderung, weil sie etwas in ihrem Leben aus eigener Kraft heraus ändern möchten. *Was macht mich stark? Wo behindert mich mein Umfeld?* Diese Fragen lassen sich leichter und zielführender mit einer Expertin besprechen, die diese Situationen genau kennt. Mit der Expertin für Empowerment sprachen Martin Küster und Ursula Rebenstorf.

Frau Seelisch, wie definieren Sie Empowerment?

Bei der Entwicklung von Empowerment arbeiten Menschen auf professioneller Ebene mit anderen Menschen, sodass diese am Ende mehr Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen können. Empowerment heißt auch, auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene mit zu unterstützen, dass Menschen einfach teilhaben können, dass die Gesellschaft sich so verändert, dass es ein gegenseitiges Miteinander gibt. Als Peer Counselorin berate ich Ratsuchende so, dass sie selber mehr entscheiden können, mehr Wahlmöglichkeiten kennen. Dabei habe ich nicht nur die Ratsuchenden im Blick,

sondern gleichzeitig sozialpolitische Aspekte im Hinterkopf.

Haben Sie dafür Beispiele?

Sozialraumorientierung ist ein Beispiel: Als Peer Counselorin sehe ich, dass viele Ratsuchende sehr einsam sind. Natürlich kann ich sie unterstützen und beraten, sodass sie dann ihre Probleme selbst anpacken können, und z. B. bei Ämtern für ihre Interessen eintreten. Und trotzdem sind sie dann immer noch alleine. Daher habe ich Gruppen gegründet, eine z. B. vor zwei Jahren für Berufstätige mit Behinderung am ersten Arbeitsmarkt. Auf der sozialräumlichen Ebene, hier in der Villa Donnersmarck, erhalten diese Menschen so die Möglichkeit, sich zu vernetzen. Auch das ist Empowerment. Oder ich überlege, was sich sozialpolitisch verändern muss. Daher bin ich im Behindertenbeirat des Stadtbezirkes Steglitz-Zehlendorf. Dort spreche ich solche Dinge an.

Was stärkt aus Ihrer Sicht Menschen am meisten?

Meiner Erfahrung als Sozialpädagogin nach prägen am meisten Beziehungen, mehr noch als Lebensumstände.

Damit meine ich, dass jemand eine Wohnung und Arbeit haben kann und trotzdem abends nur alleine vor dem Fernseher sitzt. Gesicherte Lebensumstände haben natürlich auch einen gewissen Einfluss. Aber es sind immer wieder Beziehungen, die stärken und natürlich auch schwächen können. Der Mensch braucht andere Menschen. Diese sind Spiegel für einen. Nur so kann man sich weiterentwickeln.

Gehen Ihre Klienten in Ihrer Sprechstunde mit ihrer Behinderung reflektiert um oder fällt es den Klienten schwer, über ihre Situation zu sprechen?

Das ist genau die Frage, mit der Ratsuchende in die Beratung kommen. Dort erlebe ich im Umgang mit der eigenen Behinderung alle Facetten der menschlichen Gefühle – auch Wut und viele Tränen. „So eine Scheiße! Beine verloren, Amputation, warum ausgerechnet ich?“, höre ich häufiger. Manchmal werde ich auch angegriffen, als ob ich schuld wäre. Natürlich ist das dem Ratsuchenden klar, aber er läßt seinen Frust auch bei mir ab. Dann gibt es wieder Ratsuchende, die einen sehr guten Abstand haben. Das ist dann wieder von der jeweiligen Resilienz, der psychischen Widerstandskraft, abhängig.

Wie gehen Sie damit um, wenn Ihre Beratungsmöglichkeiten an ihre Grenzen stoßen und Ratsuchende etwas ganz anderes brauchen, z. B. eine Psychotherapie?

In einer Beratungssituation verwende ich verschiedene Theoriegebäude: Ich nehme etwas aus der Soziologie und frage, wo sind Kohorten oder besondere Bevölkerungsgruppen im Sozialraum angesiedelt? Wo kann ich jemanden in ein anderes Projekt schicken, z. B. zum *Netzwerk behinderter Frauen*? Oder ich verwende psychologische Konzepte in der Beratung. Wenn z. B. ein Ratsuchender bei mir sitzt und an seiner Behinderung leidet und damit nicht richtig herausrückt, sondern über frühere Lebenserfahrungen vor der Behinderung spricht und eine Sehnsucht nach früher thematisiert, merke ich, dass er seine Behinderung möglicherweise nicht verarbeitet hat. Sonst könnte er das bereits verbalisieren. Dann setze ich bestimmte Methoden ein, um auf eine sanfte Art und Weise zu schauen, wie geht er mit seiner Behinderung tatsächlich um, und um möglicherweise etwas anzustoßen. Das ist empowernd und berührt im Endeffekt die Resilienz des Ratsuchenden. Und ich kann am Ende des Gespräches sehen, ob ich die Richtige bin oder doch eine Psychotherapie empfehlen sollte. Das Empowerment-Konzept kommt aus den Sozialwissenschaften, nicht aus der Psychologie. Oft vermische ich die Ansätze und bin mir dessen sehr bewusst. Die Frage also, ab wann ich merke, dass jemand in einer Psychotherapie eher aufgehoben ist, hat mit Methodenkenntnis und Beratungserfahrung zu tun.

Diese Abwägung ist aber immer eine Gratwanderung. Selbstverständlich ersetzt Peer Counseling keine Psychotherapie. Ich bin Sozialpädagogin und keine Psychologin.



Dennoch kann ich mit fast 25 Jahren Berufserfahrung zu Manchem eine Idee entwickeln oder eine Hypothese anbieten. Mit dieser Hypothese können Ratsuchende manchmal so viel anfangen, dass es therapeutisch wirkt, ohne dass derjenige eine Psychotherapie macht. Ich arbeite in Vertrauensbeziehungen, die auch Grundlage für Psychotherapien sind. Manchmal sagen mir Ratsuchende: „Och, das reicht mir hier so bei Ihnen.“

Können Beratungsstunden bei Ihnen mit der Krankenkasse abgerechnet werden? Wenn nicht, wäre es aus Ihrer Sicht sinnvoll?

Ich finde diese Frage sehr gut! Seit ich hier arbeite, beschäftige ich mich mit diesem Thema. Beratungsstunden bei mir können nicht mit der Krankenkasse abgerechnet werden. Ich bin zudem auch zu dem Schluss gekommen, dass es keine gute Idee wäre, Peer Counseling, was sich durch Augenhöhe, durch Empowerment auszeichnet, über die Krankenkasse abzurechnen. Im Endeffekt bedeutet Peer Counseling Teilhabe und Teilhabe ist keine Krankenkassenleistung, sondern ein Menschenrecht, unterstützt durch die UN-BRK und durch das Bundesteilhabegesetz, was auf der UN-BRK beruht. Menschen haben ein Recht auf Teilhabe am Leben der Gemeinschaft. Daher sollte man der Krankenkasse auch nicht die Entscheidungsmacht geben, wem sie Teilhabeleistung finanziert und wem nicht. Seit dem 1. Januar dieses Jahres gibt es auch die neuen ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatungsstellen (EUTB), finanziert

vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales und nicht von den Krankenkassen. Jeder, der mit einer Behinderung lebt, hat das Recht, sich von jemandem, der auch mit einer Behinderung lebt, zu seinen Rechten beraten zu lassen, bevor er zu den Reha-Trägern, also Krankenkasse, Unfallversicherung, Arbeitsamt, geht. Das ist eine zu den Reha-Leistungen unabhängige und ergänzende Beratungsleistung. Wer hierüber mehr erfahren möchte, kann sich gern jederzeit per E-Mail an mich wenden.

Ich glaube, wir Menschen mit Behinderung müssen deutlicher sagen, welche Bedürfnisse wir haben. Woher soll z. B. ein nichtbehinderter Berater wissen, was wir für Bedürfnisse haben und dann auch adäquat reagieren können? Wie sehen Sie das?

Ganz genauso. Und da kommt das Empowerment rein, dass man Menschen mit Behinderung so unterstützt, dass sie Bedürfnisse anmelden und überhaupt erst mal merken, was sie für ein Bedürfnis haben. Viele wissen das nicht. Das ist der eine Punkt. Und das andere, Herr Küster, ist, dass ich merke, dass Menschen ohne Behinderung manchmal dazu auch gar nicht bereit sind, sich mit möglichen Bedürfnissen von Menschen mit Behinderung auseinanderzusetzen.

Das kommt dazu. Aber im Gegenzug sind doch sehr viele Menschen ohne Behinderung mit dem Bewusstsein groß geworden, dass man solidarisch sein muss.

Finden Sie? Ich sehe das ein bisschen anders.



Z. B. sind fast alle U- und S-Bahnhöfe mit Fahrstühlen ausgestattet. Dann finde ich auch, dass wir uns in Beiräten gut organisieren. Für uns wird eine Menge getan.

Das sehe ich auch so. Bauliche Barrierefreiheit öffentlicher Gebäude oder die Möglichkeit wirkungsvoller öffentlicher Mitsprache sind ein Ergebnis des Benachteiligungsverbots behinderter Menschen auf der Grundlage des Artikel 3 des Grundgesetzes (GG) und des Behindertengleichstellungsgesetzes (BGG). Bis zur Einführung des BGG am 01. Mai 2002 gab es viele gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Ich meine aber weniger die sichtbaren, z. B. baulichen Barrierefreiheiten, sondern eher innere Haltungsfragen. Solidarität ist auch eine Haltung. Nach meiner Erfahrung haben aber viele Menschen eher die Leistungsgesellschaft im Hinterkopf. Menschen mit Behinderung werden aus meiner Perspektive von Menschen ohne Behinderung noch viel zu stark daran gemessen, was sie leisten können und was nicht. Und werden entsprechend des Leistungsgedankens abgewertet oder nicht. Das merke ich sehr oft. In der Gesprächsgruppe zum Thema *Im Berufsleben mit Behinderung* am ersten Arbeitsmarkt wird immer wieder berichtet, dass es im Job sehr oft um die sogenannte Minderleistung geht. Man dem Chef und auch den Kollegen oft erklären muss, warum man vermeintlich weniger leistet. Und das ist nach meiner Meinung wenig solidarisch und eine Haltungsfrage, nach der Menschen mit Behinderung, die nicht mithalten können, scheinbar weniger wert sind.

Wie können Sie da als Beraterin weiterhelfen?

Bewusstseinsbildung auf Augenhöhe!

Was stärkt Sie in Ihrem Job?

Was stärkend wirkt, ist die Kenntnis der eigenen Grenzen. Ich z. B. habe eine Hörbeeinträchtigung. Auf Teamsitzungen habe ich anfangs schon gesagt, dass ich leider keine Protokolle schreiben kann, es sei denn, das Team möchte ein Protokoll mit Fehlern erhalten. Ich kriege nicht alles mit, besonders, wenn mehrere Personen durcheinanderreden. Wir haben gemeinsam eine wunderbare Lösung gefunden. Das heißt, ich habe meine Grenze erkannt, sie benannt und fühle mich deswegen nicht weniger leistungsfähig als meine Kollegen.

Frau Seelisch, herzlichen Dank für Ihre Antworten.

**Interview: Martin Küster
und Ursula Rebenstorf**

Kontakt zu Frau Seelisch: seelisch.fbb@fdst.de



Martin Küster und Katrin Seelisch

Was macht mich stark?

KIRSTEN HEIL WAS MACHT MICH STARK?



„Als ich die Überschrift hörte, wusste ich lange nicht, was ich dazu schreiben könnte. Wenn ich mir unsere heutige Gesellschaft angucke, denke ich oft, dass viele Menschen glauben, nur mit Stärke komme man gut durchs Leben, die Arbeitswelt oder den Alltag.“

Oft kann man beobachten, wie sich die Menschen heute stark fühlen, wenn sie andere unterdrücken, diskriminieren oder beleidigen. Heute nennt man dies meist Mobbing. Solche Menschen fühlen sich sicherlich dabei stark – aber ist es nicht eher Schwäche, wenn man so mit seinen Mitmenschen umgeht? Ich bin jetzt seit etwa acht Jahren aufgrund einer Erkrankung früh berentet und stehe nicht mehr

im Arbeitsleben. Oft denke ich, dass das auch gut so ist, denn würde ich dem Druck, den die Menschen sich heute machen, noch standhalten?

Die Anforderungen sind höher geworden, der Personal-mangel in vielen Berufen macht es erforderlich, dass Menschen stark sein sollen. Kurz nach Beginn meiner Berentung dachte ich oft, dass ich nicht mehr gebraucht werde, da ich zu schwach sei. Also begab ich mich auf die Suche nach einem Minijob. Sehr schnell musste ich jedoch feststellen, dass es gar nicht so einfach war, einen zu finden. Denn mit einer Behinderung ist die Suche doppelt erschwert.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich begriff, dass ich auch ohne eine feste Anstellung stark sein kann. Eben auf eine andere Weise, z. B. in einem Ehrenamt oder im Umgang mit Menschen im Alltag. Stärke hat für mich nicht wirklich was damit zu tun, dass man immer höher, schneller, besser oder weiter springen kann als andere. Es sind eher die sozialen Eigenschaften, das Engagement und die Bereitschaft, auch mal zu geben, die Stärke ausmachen. Dies zeigt sich insbesondere bei meinem Ehrenamt mit schwer erkrankten Kindern.

Ich habe während der vielen Freizeit, die ich nun gezwun-genermaßen habe, viele Menschen kennengelernt, denen es nicht so gut geht: viele unterschiedliche Charaktere, viele unterschiedliche Schicksale, die sich durch einen Unfall, den Verlust eines geliebten Menschen oder Son-stigem ereignet haben. Viele dieser Menschen brauchen positiven Zuspruch, Zuversicht und jemanden, der ihnen zuhört oder einfach nur da ist.

Wenn ich merke, dass diese Dinge ihren Erfolg bringen, dann macht mich das stark und ich hoffe, dass die Men-schen diese Stärke an andere weitergeben.“

Kirsten Heil

INA RITTER MEINE KINDER MACHEN MICH STARK

„Brauche ich Stärke von außen, oder was macht meine innere Stärke aus? Lange Zeit hatte ich auf diese doch elementare Frage mehrere Antworten. Es konnte meine Schulbildung sein, enge Freunde von mir, meine Herkunftsfamilie, meine Arbeit, mein Selbstbewusstsein und meine innere Achtung vor mir sowie meiner Umgebung.

Doch mir stellt sich die Frage, ob diese Aspekte allein der Grund für meine lebensbejahende innere Stärke sind? In einer ausweglos erscheinenden Lebenskrise zeigte sich dann der wahre und innerste Ursprung meiner Stärke: es sind meine fünf Kinder!“

Ina Ritter, Rehabilitandin im P.A.N. Zentrum der Fürst Donnersmarck-Stiftung

**BERNHARD FLEISS WAS MACHT MICH STARK?**

„Was macht mich stark? Bin ich es überhaupt? Ich weiß nur, dass die Probleme und die bevorstehenden Aufgaben dazu beitragen, mich stärker zu machen. Nach dem Motto ‚Alles, was uns nicht tötet, macht uns stärker.‘ Ist Stärke überhaupt ein lohnendes Ziel? Macht uns die Stärke nicht auch rücksichtslos und gefühllos? Ich definiere Stärke so, dass sie es einem Menschen möglich macht, seinen eigenen Weg zu finden, denn nur der eigene Weg kann der richtige sein. Der Glaube an was auch immer und soziales Verhalten sind wie Tankstellen, die mir Kraft geben.

Ich bin verzweifelt daran, den richtigen Weg zu finden. Ich will ihn finden, aber ohne Menschen, die mir wichtig sind, zu vergraulen. Aber alle Gedanken bis hier hin sind überhaupt nichts gegen den einzigen und wahren Quell meiner Stärke: Es sind meine Kinder, die ich bedingungslos liebe. Ohne sie wäre ich nicht der, der ich bin!“

*Bernhard Fleiß,
Rehabilitand im P.A.N. Zentrum der Fürst Donnersmarck-Stiftung*



Estelle Schabram (links)
mit WIR-Redakteurin
Maria Martius vor dem
Laden Blumenfisch.

Wenn Arbeit Spaß macht, dann stärkt sie auch

Jeder erwachsene Mensch hat hierzulande das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen. Dennoch gibt es arbeitslose Menschen und vielfältige Gründe, warum das so ist. Aber auch wer Arbeit hat, ist nicht zwangsläufig glücklich damit. Ist die Tätigkeit allerdings befriedigend und wird sie als sinnhaft erlebt, kann sie eine Quelle für große Kraft sein. Estelle Schabram erzählt uns, wie sie ihre Arbeit empfindet.

Zuerst fällt ihre offene Art und ihr freundliches Lachen auf. Estelle Schabram scheint eine Frohnatur zu sein. Die 39-Jährige lebt allerdings mit den Folgen einer schweren Krankheit.

2012 wurde ein Gehirntumor diagnostiziert. „Endlich“, wie sie sagt. Denn schon viele Jahre zuvor litt sie

an starken Kopfschmerzen, die die Ärzte erst auf Migräne, dann auf Depressionen zurückführten.

Der Tumor wurde entfernt. Allerdings war eine Hirnblutung die Folge. Estelle Schabram, die allein lebte, fiel in Ohnmacht und wurde erst sechs Tage später in ihrer Wohnung gefunden.

„Als ich wieder zu mir kam, konnte ich gar nichts mehr, weder sprechen, noch laufen, geschweige denn denken.“

Sie ist dankbar, dass sie durch die Rehabilitation im P.A.N. Zentrum der Fürst Donnersmarck-Stiftung wieder auf die Beine kam. Geblieben sind starke Beeinträchtigungen des Gedächtnisses. Sie verliert im Gespräch immer wieder den Faden, kann sich Gesichter und

Namen nur schwer merken und braucht stundenweise sozialpädagogische Unterstützung.

„Ich schätze wirklich jeden Tag und begrüße ihn, als sei es mein letzter.“

Durch ein von ihrer Betreuerin vermitteltes Praktikum kam sie zu ihrer jetzigen Tätigkeit und ist glücklich damit. Ihr schöpferisches Tun im Atelier Blumenfisch im Prenzlauer Berg gibt ihr Kraft. Sie schätzt die Diversität der Mitarbeiterschaft. Im Atelier arbeiten Menschen mit vielfältigen Beeinträchtigungen und einem gemeinsamen Nenner: das originelle Gestalten von farbenfrohen Fantasietieren. „Das Zusammensein mit den anderen, die ich fast alle auch sehr gerne mag, stärkt mich. Jeder von uns ist so einzigartig, es macht einfach Spaß.“ Den Begriff Behinderung möchte sie nicht verwenden, am liebsten sogar abschaffen.

Die Deko-Figuren, die aus Styropor, Papier, Kleister und Farben bestehen und im angeschlossenen Laden verkauft werden, sind Gemeinschaftswerke. Alle Mitarbeitenden



Mitarbeiterinnen von
Blumenfisch bei der Arbeit

VIA BLUMENFISCH GMBH

Bei einer Werkstatt-Klausur 2017 beschäftigte sich VIA mit dem Themenkomplex diskriminierender Sprachgebrauch. Die Belegschaft überlegte zusammen, sich umzubenennen. Der Begriff Werkstatt sollte weg. Gemeinsam einigte man sich auf Blumenfisch. Außerdem wurden aus Teilnehmern Mitarbeiter und der Begriff Behinderung wurde durch Beeinträchtigung ersetzt.

Blumenfisch ist Teil einer großen Familie und gehört zum VIA Unternehmensverbund.

Der VIA Unternehmensverbund unterstützt Menschen mit Einschränkungen und mit seelischen Beeinträchtigungen. Er betreut pflegebedürftige und ältere Menschen und ist in der Kinderbetreuung und Jugendhilfe tätig. Er bietet außerdem verschiedene Serviceleistungen und handwerkliche Erzeugnisse an, Gastronomie und Beherbergung, Kunst, Kultur und Theater.

blumenfisch-berlin.de

arbeiten einen Teil der Figur aus und geben ihn für den nächsten Arbeitsschritt an einen Kollegen oder eine Kollegin weiter.

Vier Tage pro Woche arbeitet Estelle. Ihr Ziel ist es, sich weiterhin kreativ auszuprobieren und ihre Ideen einzubringen.

Doch parallel zieht sie Energie aus einer anderen Quelle: Sie singt leidenschaftlich gerne, ist bereits in Berlins größtem Gospelchor aktiv und möchte dieses Hobby weiter ausbauen.

Einfach ein glückliches Leben führen und sich von Beeinträchtigungen nicht daran hindern zu lassen, ist Estelles Ziel. Und genau das ist ihr auch möglich, denn sie weiß, ihr schöpferischer Ausdruck und das Tun in der Gemeinschaft stärken sie.

*Maria-Sophie Martius,
Helga Hofinger*



Die neue Serie von Deko-Figuren ist fertig.

„Mein Bild von Stärke ist ein Baum mit seinen Wurzeln, die ihm Halt geben.“ *Martin Küster*

Heute stark und morgen schwach?

Meine Widerstandsfähigkeit hängt von meiner Tagesform ab

Manchmal nimmt man die Dinge leicht und manchmal schwer. Klar ist, ein benötigter Rollstuhl macht diesen Balanceakt nicht unkomplizierter. Oft ist es mir egal, ob ich laufen kann oder ob ich mir die Welt im Sitzen anschau. Im großen Ganzen spielt es keine Rolle, wie die Umwelt mich wahrnimmt, weil ich meistens denke, dass es schon okay ist, was ich trotz Handicap so alles auf die Beine stelle.

Auf diese Art zu denken, klappt aber nicht immer. Obwohl alles gut läuft, beurteile ich mein Schicksal unterschiedlich, messe ich Tatsachen bei gleichen Voraussetzungen oft mit zweierlei Maß. Das ist von meiner Tagesform abhängig und es ist nicht leicht, damit die täglichen Abläufe zu meistern und eine Routine aufrecht zu halten. Wenn ich ausgeschlafen bin, können Probleme nicht so tief und schwer auf mein Gemüt einwirken. Schlaf ist ganz entscheidend. *Dann schlaf doch nachts ausgiebig, könnte die einfache Lösung lauten.* Das ist leichter gesagt als getan, denn ich bin nachtaktiv. *Geh doch tagsüber arbeiten, dann bist du auch nachts müde* funktioniert so bei mir nicht. Eine stabile Tagesform hängt außerdem davon ab, was ich an den Tagen zuvor erlebt habe. Greift mein Gehirn auf positive Erinnerungen zurück, wirkt sich das auch positiv auf mein Tagesempfinden aus.

Ein guter Austausch kann vieles bewirken.

Für eine stabile Ausgangssituation ist die Pflege sozialer Kontakte ganz wichtig. Das macht seelisch stark und

ist in vielen Fällen die Lösung, sich durchgängig wohl zu fühlen. Wie geht man damit um, unabhängig von der Tagesform alles zu bewältigen? Das Umfeld, Familie und Freunde sind darauf eingestellt. Aber was ist, wenn man Verpflichtungen hat gegenüber Menschen, die außerhalb der Familie stehen, und man nicht unbedingt Verständnis erwarten kann? Sollte man Tiefs überspielen oder ist es besser, darauf hinzuweisen? Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Meistens ist es besser, mit offenen Karten zu spielen und ehrlich zu sagen: „Ich bin gerade nicht in der Lage, bestimmte Dinge leicht zu nehmen.“ Es ist so einfacher, mögliche Ablehnungen zu verkraften. Die Menschen, die es ehrlich mit mir meinen, kann ich besser identifizieren. Das ist ein Vorteil, der einem, auf das Leben bezogen, zugutekommen kann.

Sensible Menschen, die besonders von Gefühlsschwankungen betroffen sind, haben es nicht nur schwer. Manches fällt auch leichter, denn um soziale Bindungen einzugehen, sind Emotionen wichtig. Durch diese setzt man sich intensiver mit anderen Menschen auseinander. Und positive Emotionen sind allemal besser als belanglose, besser als Gleichgültigkeit und Gefühlskälte. So möchte ich allen Menschen, die unter Stimmungsschwankungen leiden und sich so mal mehr und mal weniger widerstandsfähig fühlen, Mut machen: *Was ist langweiliger als ein Mensch, der immer gleich fühlt?* Genau diese Schwankungen bedeuten doch, dass man lebendig ist.

Martin Küster



Das Redaktionsteam beim Schreibseminar mit Referentin Judyta Smykowski von den SOZIALHELDEN e.V.

Die WIR macht stark

WIR-Journalist*innen mit Behinderung bilden sich weiter

Am Montag, den 2. Juni 2018, war es soweit: Beim Weiterbildungsseminar von 9 bis 16 Uhr in der Villa Donnersmarck in Berlin lauschten fast alle Autor*innen und Redakteur*innen dieser WIR gespannt, was ihnen die Referentin Judyta Smykowski an Verbesserungsvorschlägen und Schreibtipps mit auf den weiteren journalistischen Weg geben würde. Hilfreiche Tipps für Berichte, Reportagen, Fotos und Fotounterschriften bis hin zu Ratschlägen für professionell geführte Interviews folgten – damit WIR auch weiterhin das allgemeine Bild, das über die Aktionen und Gedanken von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft vorherrscht, versiert erläutern und verändern können. WIR wollen in unserem Tun noch besser werden.

Von Skepsis bis Begeisterung war in den Reihen der Teilnehmer*innen alles dabei. Erwartungsfreude und Neugierde dominierten in der ganzen Runde.

Nun ein paar Worte zu uns: So bunt gemischt wie die Texte jeder Ausgabe sind auch die Autor*innen und ihre Schicksale.

Die WIR hat mittlerweile viele Menschen mit und ohne Behinderung mutig und unterstützend zum Schreiben gebracht und zeigt sich in jeder Ausgabe abwechslungsreich, vielgestaltig und vielstimmig: ein textliches und fotografisches Kaleidoskop unserer Zeit und unserer Welt.

Alle paar Jahre gibt es ein neues, den gesellschaftlichen Veränderungen und Sehgewohnheiten angepasstes, frisch gefeiltes Layout. Die Grafik des gesamten öffentlichen Auftritts, ob gedruckt oder online, zeigt sich bedarfsorientiert und zeitgemäß. Laufend verändert sich etwas, nie stehen Aufmerksamkeit und Engagement still. In der WIR-Redaktion ist Meinungsfreiheit kein hohles Wort. Erwünscht ist, dass Inklusion und gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit körperlichen oder mentalen Einschränkungen einfach in allen Bereichen selbstverständlich werden.

Die Erfahrung lehrt: Jeder hat etwas zu sagen. Darum erhebe deine Stimme. Schreib- und Lesegewohnheiten verändern sich und WIR wollen dabei sein, wenn Veränderungen anstehen.



Ich, Sabine Lutz, bin bereits jahrelange Autorin der WIR und erlebe das Heft und seine Verantwortlichen als zutiefst demokratisch und geduldig.

Die redaktionelle Betreuung und Verantwortung sowie das Lektorat sind hilfreich aber niemals vorherrschend oder bestimmend – Fehler werden nach Absprache mit den Autor*innen korrigiert.

Ich kann jede*n nur bitten und überreden, bei uns mitzumachen, die Stimme zu erheben und die Redaktion ebenfalls, so, wie alle bisherigen WIR-Beteiligten es getan haben, zum Teil des eigenen Lebens zu machen!

Das oben bereits lobend erwähnte Seminar mit Judyta Smykowski, die ihrerseits Journalistin ist und für *SOZIALHELDEN e. V.* und für deren Projekt *Leidmedien.de* arbeitet, verschafft uns WIR-Autor*innen eine verlässliche Basis für alles Kommende. WIR sind gut geschult und voll gespannt!

Sabine Lutz

Weitere Infos: leidmedien.de



V.l.n.r.: Anna Koch, Ursula Rebenstorf, Andreas Hoffmann, Sabine Lutz, Judyta Smykowski, Anke Köhler, Doris Brandt



**SELBSTBESTIMMT LEBEN.
WIR UNTERSTÜTZEN SIE –
ZUVERLÄSSIG.**

Ambulanter Dienst
der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Assistenz | Beratung
Pflege | Behandlungspflege
Hilfe im Haushalt

Wir informieren Sie gern:
Oraniendamm 10-6 Aufgang A
13469 Berlin

Tel. (030) 40 60 58 0

amb.dienst@fdst.de

www.fdst.de/ambulanter-dienst



FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Stärke entwickeln – Stärke haben – Stärke zeigen

Kenne ich meine Kraftquellen, mit denen ich Krisen bewältige? Was hält mich im Gleichgewicht? Wie bewältigen Menschen schwere bis schwierigste Lebenssituationen und wie kommen sie aus der Hilflosigkeit zurück zum Handeln?

Sich hilflos und ausgeliefert zu fühlen, keine Kraft für die Bewältigung einer Herausforderung zu spüren, ist eine schlimme Erfahrung im Leben. Dagegen ist Selbstwirksamkeit eine Stärkung des Ichs. Die meisten Menschen haben sich sicherlich schon mit dem Thema auseinandergesetzt. Das zeigt auch die Beliebtheit von Filmen und Büchern, in denen immer wieder Geschichten von Helden und Verlierern geschildert werden. Aber kenne ich meine eigenen Stärken? Bin ich mir sicher, ob ich in allen schwierigen Lebenssituationen Kräfte entwickeln kann, um das Leben zu meistern? Kann ich alle – auch die schwerwiegendsten – Lebensaufgaben bewältigen? An dieser Stelle kommen wohl den meisten Menschen Zweifel. Niemand kann sich sicher sein, ob die eigene seelische Widerstandsfähigkeit immer ausreicht. Auch wenn das Leben wunderbar ist, kann es von kleinen und großen Problemen bis hin zu Katastrophen beeinflusst werden. Mit noch so viel Optimismus für die Zukunft und positivem Denken ist nicht alles getan. Realistische Zweifel schärfen den Verstand, helfen, Vorsorge zu treffen, wecken Neugier und helfen, Lösungen zu finden.

Das Thema Resilienz, die Widerstandsfähigkeit der Psyche, ist sehr spannend, vielschichtig und voller Reichtum. Es gibt Forschungen, Bücher und ganz viel im Internet zu lesen. Diese Vielfalt kann ich nicht auf einer Seite festhalten und so beschränke ich mich mit diesem kurzen Artikel darauf, zu ermuntern, sich mit dem Thema intensiver zu beschäftigen und Anregungen zu geben, sich die eigenen Stärken und Ressourcen bewusst zu machen – ich möchte neugierig machen. Das Wissen über die Wirkfaktoren von Resilienz hilft, Krisen zu überwinden. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass Resilienz erlernt und gestärkt werden kann! Es handelt sich aber nicht um einen Leistungssport mit Siegern und Verlierern – eine gehörige Portion Gelassenheit ist auch ein Teil von Resilienz.

Menschen besitzen Selbstheilungskräfte und die Fähigkeit, sich selber zu stabilisieren. Jeder hat eine

ganz persönliche Taktik entwickelt, mit Schwierigkeiten und Herausforderungen umzugehen. Oft gibt es wunderbare und achtenswerte Bewältigungsstrategien. Lebenskrisen sind nicht einheitlich und werden individuell verschieden aufgenommen und verarbeitet. Die Auseinandersetzung hilft, sich selber und andere in der (Not-)Situation zu verstehen und eventuell zu unterstützen. Reichen die eigenen Kräfte nicht aus – und es ist schwierig, sich das einzugestehen –, gibt es auch Beistand von professionellen Helfern.

Eine der wichtigsten Grundlagen für das seelische Gleichgewicht ist „im Kontakt sein“. Kontakt zu sich selbst, Kontakt zu anderen Menschen, Kontakt zur Umwelt, Kontakt zu Gott und Spiritualität.

Im Kontakt mit mir selber kann ich meine Trauer, Wut, Zuversicht, meinen Willen oder Resignation etc. erleben, ich kann daraus Schlüsse ziehen. Ich kann mich entscheiden, an dem Problem festzuhalten oder loszulassen, ich kann mich auf die Suche nach meinen Ressourcen begeben. Ich kann mir die Frage stellen: Was hat mir bisher geholfen? Ich kann mir wichtige Personen vergegenwärtigen, die mir gut tun oder getan haben. So sind gute soziale Kontakte eine der wichtigsten Kraftquellen. Ein Gegenüber fördert den Austausch, erweitert den Blick und kann neue Möglichkeiten aufzeigen. Für viele Menschen ist es der Kontakt zu Gott, der Halt gibt, davon zeugen die Religionen dieser Welt. Spiritualität – sich verbunden fühlen mit dieser Welt und ihrer Unendlichkeit – kann die Seele beruhigen. Im Kontakt mit der Umwelt deren Schönheit zu sehen, kann problematische Dinge kleiner erscheinen lassen.

Krisen verändern das Leben genauso wie die schönen Ereignisse. So findet man eigene und fremde Ressourcen, die man nicht kannte, über die man sich nie Gedanken gemacht hat. Diese Ressourcen können sich meist erst zu verlässlichen Fähigkeiten entwickeln, wenn sie erkannt werden und durch Bewusstmachung und intensive Förderung gestärkt werden. Dabei denke ich auch an die kleinen Ressourcen, die Wertschätzung erfahren müssen, an Humor und die Fähigkeit loszulassen und zu verzeihen.

Doris Brandt



Zeichnung: Doris Brandt



Sebastian Weinert und Anke Köhler (links) im Gespräch mit Jürgen Dusel

„Ohne Inklusion gibt es keine echte Demokratie.“

Interview mit Jürgen Dusel, Bundesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderungen

WIR: Sie sind seit etwas mehr als 100 Tagen Bundesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderungen, nachdem Sie zuvor von 2010 bis 2018 Landesbeauftragter Brandenburgs waren. Sind Sie denn gut in Ihrem neuen Amt angekommen?

Jürgen Dusel: Ich denke schon, dass ich jetzt angekommen bin – und es macht mir, Gott sei Dank, sehr viel Spaß. Natürlich befinde ich mich auf Bundesebene nun in einer anderen Situation als im schönen, manchmal aber auch etwas beschaulicheren Land Brandenburg. Aber ich habe ein tolles Team, das mich unterstützt.

WIR: Sie laufen im übertragenen Sinne in den Schuhen Ihrer Vorgängerin, Verena Bentele. Wie fühlt sich das an?

Jürgen Dusel (schmunzelt): Ich glaube nicht, dass ich in den – sehr sportlichen – Schuhen Verena Benteles laufe.

Ich denke, jeder sollte schon seine eigenen Schuhe tragen. Ich schätze Verena Bentele sehr und bin auch persönlich mit ihr befreundet. Sie hat in der letzten Legislaturperiode sehr viel geleistet. Gerade in dieser Zeit waren einige sehr dicke Bretter zu bohren wie etwa das Bundesteilhabegesetz oder das Behindertengleichstellungsgesetz.

Aber jede Legislaturperiode hat ihre eigenen Schwerpunkte. Mir ist der Verweis auf die Demokratie, auf den demokratischen Ansatz von Inklusion sehr, sehr wichtig. Deshalb lautet mein Motto: Demokratie braucht Inklusion. Ich glaube, Demokratie und Inklusion sind zwei Seiten derselben Medaille. Bei Inklusion geht es nicht darum, aus Nettigkeit, Fürsorge oder Nächstenliebe Menschen mit Behinderungen zu unterstützen. Es geht darum, dass wir doch alle in einer Gesellschaft leben

wollen, in der jeder Mensch gleich viel wert ist, gleiche Chancen hat und an der jeder teilhaben soll. Deswegen sage ich, Demokratie braucht Inklusion und – umgekehrt – ohne Inklusion gibt es keine echte Demokratie.

WIR: Man könnte Ihr Motto also auch umdrehen: Inklusion braucht Demokratie?

Jürgen Dusel: Sie verstehen, was ich sagen möchte! Es geht hier um unser gesellschaftliches Grundverständnis. Inklusion ist keine Mode, sondern ein ganz wichtiger Bestandteil unserer Demokratie. Es geht um Gleichberechtigung, es geht um Chancengleichheit, es geht um soziale Gerechtigkeit. Das sind Grundwerte für die Bundesrepublik Deutschland, aber auch unser Verständnis einer demokratischen Gesellschaft.

Es ist die Aufgabe des Staates, Recht zu setzen – etwa indem die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert oder das Bundesteilhabegesetz geschaffen wird. Das ist aber nicht genug. Der Staat muss dafür sorgen, dass Menschen mit Behinderungen diese Rechte auch nutzen können, leben können, sich darauf berufen können – und sie notfalls eben auch durchsetzen können gegen Widerstände. Ein Recht, das ich nur auf dem Papier besitze, aber nicht leben kann, ist das Papier nicht wert, auf dem es steht. Demokratie ist nicht immer selbstverständlich, manchmal muss man dafür eintreten. Manchmal muss man überzeugen, deutlich werben oder eben auch seine Rechte für sich einfordern. Deswegen habe ich dieses Thema gewählt. Inklusion ist kein Nice-to-have. Es ist ein Fundament unserer Grundordnung.

WIR: In diesem Jahr habe ich an einer Demonstration am 5. Mai auf dem Breitscheidplatz teilgenommen. Ich finde es wichtig, dass man sich zum Beispiel auch als Werkstattmitarbeiterin positioniert.

Jürgen Dusel: Das sehe ich genauso. Deswegen ist eine meiner aktuellen Herzensangelegenheiten, dass die pauschalen Wahlrechtsausschlüsse, die eine bestimmte Gruppe von Menschen mit Behinderungen betreffen, abgeschafft werden. Es geht um Menschen, für die eine Betreuung in allen Angelegenheiten angeordnet ist, oder um schuldunfähige Straftäter, die in einem psychiatrischen Krankenhaus untergebracht sind. Diese werden von der Wahl auf Bundesebene und europäischer Ebene pauschal ausgeschlossen. Das steht unserer Demokratie nicht gut zu Gesicht.

WIR: Jetzt sind wir schon mitten in den aktuellen politischen Debatten – ursprünglich wollten wir jedoch mit einer ganz anderen Frage einsteigen: Wie sieht denn ein Lebensweg aus, der einen bis zum Kleisthaus in Berlin führt?

Jürgen Dusel (lacht): Es ist wie mit der Inklusion: Es ist eine Wanderung, auf die man sich begibt. Manchmal

ist so eine Wanderung überraschend – bei mir war es jedenfalls so.

Ich wurde 1965 in Würzburg geboren und bin in der Region Mannheim-Heidelberg groß geworden. Meine Grundschule war eine Förderschule für sehbehinderte Kinder. Aber es war schon ziemlich schnell klar, dass ich Abitur machen wollte – und zwar auf einer sogenannten Regelschule. Als mich meine Eltern an den Gymnasien vorstellten, erlebten sie ganz häufig Vorbehalte im Hinblick auf die Möglichkeit, mich überhaupt an einer Regelschule angemessen unterrichten zu können. Es ging eigentlich nie um die Frage, ob der Unterricht so gestaltet werden kann, dass ich ihn besuchen und die entsprechende Unterstützung bekommen kann. Eine Schule war allerdings bereit, sich auf das Wagnis einzulassen und dort habe ich dann auch 1985 mein Abitur bestanden.

1985 habe ich erst in Mannheim und dann 1987 in Heidelberg Jura studiert, beschäftigte mich aber nebenbei sehr viel mit Musik. Musik war für mich der Weg zur Inklusion. Anschließend arbeitete ich in den verschiedensten Verwaltungsbereichen, zunächst in Mecklenburg-Vorpommern. Über viele Stationen – Heimaufsicht, Integrationsamt, forensische Psychiatrie – landete ich schließlich in Brandenburg und wurde



Landesbeauftragter für die Belange für Menschen mit Behinderungen in Potsdam.

In der ganzen Zeit habe ich für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen gearbeitet. Offensichtlich ist dann Hubertus Heil auf mich aufmerksam geworden und hat mich schließlich gefragt, ob ich dieses Amt annehmen möchte. Ich habe natürlich mit Freude zugesagt. Das war mein Weg mit Kurven ins Kleisthaus.

WIR: Ein wichtiger Arbeitgeber für Menschen mit Behinderungen sind ja die Werkstätten. Viele Menschen, die in einer Werkstatt eine zweijährige Berufsausbildung absolviert haben, leben im Anschluss von der Kombination aus Grundsicherung und Werkstattlohn. Viele Mitarbeiter dort fühlen sich schlecht, weil ihr Lohn auf die Grundsicherung angerechnet wird. Sie fühlen sich deswegen nicht anerkannt für das, was sie geleistet haben. Im Bundestagswahlkampf wurde angekündigt, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Behindertenwerkstätten aus der Sozialhilfe herausgelöst werden sollen. Wird denn dieser Gedanke weiterverfolgt? Sehen Sie eine Handhabe, in naher Zukunft den Lohn nicht mehr auf die Grundsicherung anzurechnen?



Jürgen Dusel: Ich finde, durch das Bundesteilhabegesetz hat sich in dieser Hinsicht ja schon etwas verändert. So wurde zum Beispiel das Arbeitsförderungsgeld deutlich erhöht. Auch die Schaffung von Frauenbeauftragten in den Werkstätten oder die Werkstatträte haben hier schon viele Dinge in Bewegung gebracht.

Die Frage der Herauslösung der Werkstattmitarbeiter aus der Sozialhilfe diskutieren wir ja schon lange und ich habe in dieser Sache natürlich auch Kontakte zu den Werkstatträten – in Brandenburg zur Landesarbeitsgemeinschaft und jetzt zur Bundesarbeitsgemeinschaft. Das Thema Werkstätten beschäftigt mich in ganz verschiedenen Zusammenhängen. Denn Werkstätten wurden beim letzten Staatenprüfungsbericht durch die Vereinten Nationen durchaus kritisiert. Wir stehen vor wichtigen Fragen: Wie wird die Rolle der Werkstätten in Zukunft sein? Wie ist die Entlohnung in den Werkstätten? Ich glaube schon, dass das weiter ein Thema sein wird.

WIR: In großen Teilen der Gesellschaft haben Arbeitnehmer mit Behinderungen und insbesondere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Werkstätten immer noch ein schlechtes Image. Man begegnet immer noch den Vorurteilen, Blinde würden ausschließlich Besen herstellen und in den Werkstätten falte man Papierschachteln oder spiele Gesellschaftsspiele. Sehen Sie eine Möglichkeit, wie die Werkstätten mit ihren hochwertigen Produkten und Dienstleistungen als aktive Wirtschaftsträger stärker wahrgenommen werden können?

Jürgen Dusel (schmunzelt): Das trifft mich ja persönlich, da ich keine Besen binde und auch noch nie Körbe geflochten habe, sondern hier als Beauftragter aktiv bin. Die Situation von Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt hat sich also sehr gewandelt.

Sie haben aber völlig Recht, dass viele Menschen – auch Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber – noch Vorbehalte gegenüber Menschen mit Behinderungen haben: Diese seien nicht so leistungsfähig, seien häufiger krank oder seien nach der Einstellung automatisch unkündbar. Diese Vorurteile sind alle nachweislich falsch. Aber sie sind trotzdem da. In diesem Kontext ist es vielleicht wichtig, nochmal auf das inklusive Bildungssystem zurückzukommen. Diejenigen, die mit mir Abitur gemacht haben und später in Personalverantwortung gekommen sind, geben Menschen mit Behinderungen viel eher eine Chance, weil sie sich eben konkret vorstellen können, wie leistungsfähig Menschen mit Behinderungen sind. Das heißt im Umkehrschluss: Viele Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber können sich erstmal gar nicht vorstellen, wie beispielsweise eine Person mit einer starken Körperbehinderung bestimmte Arbeiten erledigt. Und das gleiche gilt auch für Werkstätten. Es ist der breiten Bevölkerung



überhaupt nicht bewusst, was für qualifizierte Arbeit in den Werkstätten geleistet wird. Im Grunde wissen wir viel zu wenig übereinander.

WIR: 2019 jährt sich die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention zum zehnten Mal. Wenn Sie vor diesem Hintergrund nochmal zurückschauen: Was haben wir aus Ihrer Sicht in den letzten zehn oder zwanzig Jahren gemeinsam erreicht? Wo sehen Sie dagegen noch die größten Baustellen?

Jürgen Dusel: Ich glaube, mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 hat das Thema Inklusion nochmal deutlich Rückenwind bekommen. Es ist wichtig, immer wieder zu betonen, dass wir mit der Ratifizierung die UN-BRK als Bundesrecht in Deutschland übernommen haben. Es handelt sich also um geltendes Recht, das alle staatlichen Ebenen verpflichtet – den Bund, die Länder und die Kommunen!

Grundsätzlich versuche ich die Idee zu vermitteln, dass Politik für Menschen mit Behinderungen zunächst einmal Politik für Menschen ist. Deswegen handelt es sich hier um eine Querschnittsaufgabe, die alle Ressorts betrifft. Hier spielt Arbeit eine wichtige Rolle, aber natürlich auch Gesundheit, Wohnen, Pflege und Kultur. Das ist die eine große Herausforderung in der Zukunft. Darüber hinaus beschäftigen mich derzeit bestimmte Aufgaben ganz besonders – beispielsweise die Barrierefreiheit. Wir haben es inzwischen geschafft, öffentliche Einrichtungen auf Barrierefreiheit zu verpflichten. Aber dasselbe ist uns nicht auch für die privaten Anbieter von

Dienstleistungen und Produkten, die für die Allgemeinheit bestimmt sind, gelungen. Das halte ich in einer älter werdenden Gesellschaft für fatal. Hier gilt es nun, einzufordern, dass auch dieser private Sektor von Anbietern – das können beispielsweise Restaurants, Kinos, Theater oder Arztpraxen sein – Barrierefreiheit herstellt.

Abschließend möchte ich noch ein weiteres, ganz wichtiges Thema ansprechen, bei dem wir unbedingt weiterkommen müssen. Wir haben große Probleme, barrierefreien, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Das ist auf dem Land ein ganz großes Thema, bestimmt aber auch in Ballungsräumen wie Berlin. Insbesondere Menschen mit Behinderungen, die manchmal eben auch Transferleistungen erhalten, finden oft keinen geeigneten Wohnraum. Ich möchte einfach, dass die Idee der Barrierefreiheit zum Standard wird. Dass eben nicht – sagen wir mal – lediglich zehn von 100 Wohnungen barrierefrei sind, sondern eben grundsätzlich barrierefrei bauen. Das wäre ein großer Schritt.

WIR: Welche Rolle können Organisationen wie die Fürst Donnersmarck-Stiftung in diesem Prozess spielen?

Jürgen Dusel: Sie haben eine ganz wesentliche Rolle! Zunächst natürlich, und darüber haben wir gar nicht gesprochen, im Bereich der Rehabilitation. Denn eine gute Rehabilitation ist oftmals die Voraussetzung für gelingende Inklusion.

Eine ganz andere wichtige Rolle spielt aber auch die Bewusstseinsbildung. Grundsätzlich gilt: Inklusion beginnt im Kopf, Inklusion kann man nicht verordnen,

sondern sie muss ein gesellschaftlicher Konsens sein. Um dies zu erreichen, benötigen wir Einzelpersonen und Organisationen, die für das Recht auf Inklusion eintreten. Dies können Selbstvertretungsorganisationen, aber auch Verbände der freien Wohlfahrtspflege oder einzelne Organisationen wie die Fürst Donnersmarck-Stiftung sein, die ja auch mit ihren großartigen Projekten aufwarten kann. Das Seehotel Rheinsberg ist beispielsweise ein Leuchtturm in Brandenburg und hat zu grundlegenden Veränderungen in der ganzen Stadt geführt.

Solche Projekte tragen sehr viel dazu bei, sich gemeinsam darüber Gedanken zu machen, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben wollen. Wir wollen doch in einer Gesellschaft leben, die vielfältig ist, die wertschätzend ist, in die sich die Menschen einbringen können. Für dieses Ziel streiten wir am besten gemeinsam!

WIR: Sehr geehrter Herr Dusel, vielen Dank für das Interview.

**Interview: Anke Köhler
und Sebastian Weinert**

Das Interview in ganzer Länge finden Sie unter:
fdst.de/dusel2018



Demokratie braucht Vielfalt: Gruppenbild mit dem Bundesbehindertenbeauftragten

AMBULANT BETREUTES WOHNEN LEBEN SELBSTBESTIMMT



Sie suchen eine ambulante Wohnform mit individueller Unterstützung?

Menschen mit Körper- oder Mehrfachbehinderung, insbesondere nach erworbenen Hirnschädigungen, finden bei uns differenzierte Wohn-, Assistenz- und Betreuungsmöglichkeiten. Auf Ihren Ressourcen aufbauend entwickeln wir mit Ihnen gemeinsam einen individuellen Unterstützungsplan.

Unsere Angebote:

- Betreutes Einzelwohnen
- Wohngemeinschaften
- Trainingswohnen
- Wohnen mit Intensivbetreuung

Für Fragen stehen wir gerne zur Verfügung:

Ambulant Betreutes Wohnen
der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 030 / 85 75 773-0
E-Mail: bw@fdst.de
Internet: www.fdst.de/abw

Mogelpackung Weihnachtsgeld



Mitarbeitende in Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfB) dürfen seit 2017 nach dem Bundesteilhabegesetz höhere Freibeträge beim Sozialamt geltend machen. Doch warum bleibt Berliner Werkstattmitarbeitenden vom Weihnachtsgeld kaum etwas übrig?

Für WIR-Redakteurin Anke Köhler fing das Jahr 2018 mit einer unangenehmen Überraschung an: Auf ihrem Konto ging im Januar insgesamt weniger Geld ein, als sie es gewohnt war. Grund ist das Weihnachtsgeld, das ihr Ende 2017 von ihrem Arbeitgeber zum ersten Mal ausgezahlt wurde. Normalerweise erhalten Werkstattmitarbeitende ein Gehalt von der Werkstatt und parallel die Grundsicherung nach dem Zwölften Buch Sozialgesetzbuch (SGB XII) vom Staat. Das ist die Praxis für Arbeitende auf dem Zweiten Arbeitsmarkt. Gelangt eine Extrazahlung wie das Weihnachtsgeld oder auch Urlaubsgeld auf das Konto, rechnet das Sozialamt diese bei der nächsten monatlichen Zahlung an und verringert entsprechend die Höhe der Grundsicherung für den Folgemonat. Auch Anke Köhler erhielt Anfang 2018 den Bescheid ihres zuständigen Sozialamts, in dem ihr für Dezember der Abzug des vol-

len Betrags angekündigt wurde. Der Widerspruch, den Anke Köhler – wie auch andere aus ihrer Kollegen-schaft – in diesem Jahr bei ihrem zuständigen Sozialamt einreichte, wurde abgelehnt.

Bereits 2016 haben sich der Petitionsausschuss des Deutschen Bundestags und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales für eine Verbesserung der Einkommenssituation der Beschäftigten in Werkstätten für behinderte Menschen eingesetzt. Das Ergebnis: Seit 1. Januar 2017 regelt das Bundesteilhabegesetz, dass Werkstatt-Tätige einen größeren Freibetrag geltend machen können.

Weihnachten 2018 steht vor der Tür.

Warum haben dann Arbeitnehmende wie Anke Köhler trotzdem im Januar auf einmal weniger Geld und wie sieht das für das nächste Weihnachtsgeld aus? Unseren Recherchen nach handhaben die Sozialämter der einzelnen Bundesländer das Problem sehr unterschiedlich: Frankfurt in Hessen verzichtet auf die Anrechnung auf die Grundsicherung, Hamburg rechnet zumindest nur die Hälfte an. Andere Sozialämter,

zum Beispiel aus Nordrhein-Westfalen, haben zwar für das Dilemma Verständnis, verweisen aber auf den Bund, der für Regelungen der Grundsicherung zuständig sei.

Wie sieht das in Berlin aus? Eine Anfrage des WIR-Magazins bei der Berliner Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales vom September 2018 ergab: „An diesen bundesgesetzlichen Regelungen kommt Berlin derzeit nicht vorbei. Das Land Berlin führt die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung als sogenannte Bundesauftragsverwaltung durch. Eigene Spielräume haben wir daher nicht.“ (Lesen Sie dazu auch die Stellungnahme der Senatsverwaltung).

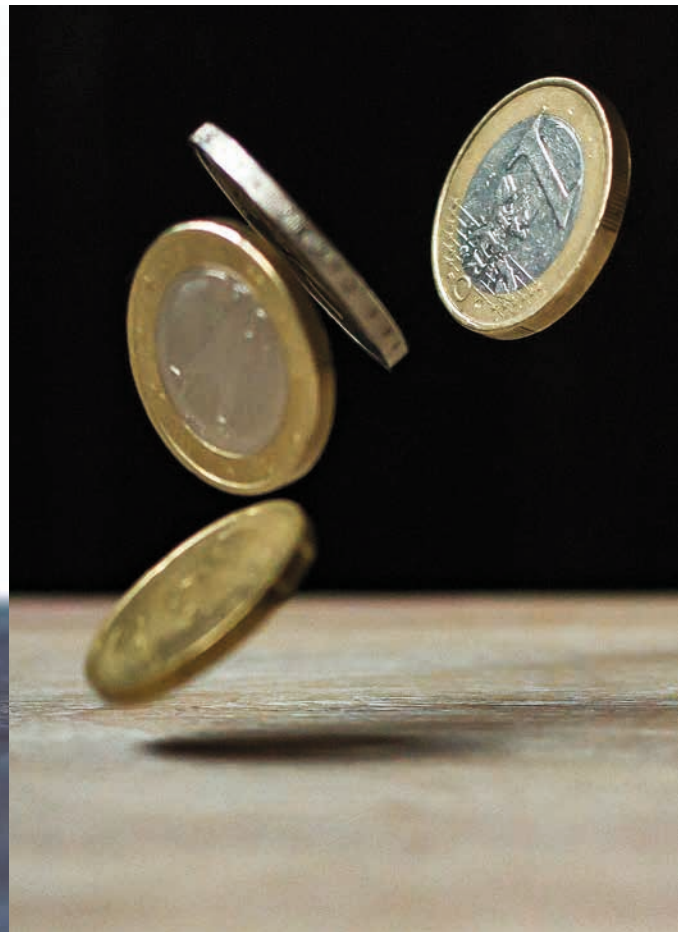
Auch Bettina Neuhaus, Geschäftsführerin der Landesgemeinschaft für Werkstätten in Berlin e.V. meint dazu: „Dies ist tatsächlich ein sehr komplexes Thema, das noch nicht gut gelöst werden konnte. Die demotivierende Problematik der Verrechnung von Sonderzahlungen und hohen Steigerungsbeträgen mit der Grundsicherung ist auch hier diskutiert. Jede Werkstatt

geht damit unterschiedlich um. Von der Landesarbeitsgemeinschaft in Berlin gibt es dazu keine Handlungsempfehlung. Wir schließen uns jedoch der Forderung der BAG nach einer Reform der Entgeltfinanzierung vollumfänglich an.“

Anke Köhler hofft nun, dass ihr Arbeitgeber sich nicht gezwungen sieht, zu der Praxis aus den Vorjahren zurückzukehren: So ist es bei einigen Werkstätten üblich, den Mitarbeitenden Einkaufsgutscheine zum Jahresende zu schenken. „Mit Weihnachtsgeld kann ich z. B. für eine Reise sparen, mit Centergutscheinen allenfalls Produkte kaufen, die ich eigentlich gar nicht brauche“, erklärt Anke Köhler.

Sie brachte ihr Anliegen auch dem Bundesbehinderntenbeauftragten Jürgen Dusel vor, der ihr zusagte, diese Angelegenheit bei nächster Gelegenheit mit den Berliner Werkstatt-Räten zu besprechen. Die Zeit drängt, denn Weihnachten und somit Extrazahlungen zum Jahresende stehen wieder vor der Tür.

Ursula Rebenstorf



Elke Breitenbach, Senatorin für
Integration, Arbeit und Soziales



STELLUNGNAHME DER SENATSSOZIALVERWALTUNG ZUR ANRECHNUNG VON WEIHNACHTSGELD AUF SOZIALLEISTUNGEN

Zur Veröffentlichung im WIR-Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Auch wenn es seit 2017 höhere Einkommensfreibeträge für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM) gibt, so ist aus Sicht der Senatssozialverwaltung die Situation für die Betroffenen nicht zufriedenstellend. Wir haben Verständnis dafür, dass die Anrechnung von Weihnachtsgeld bei den betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu Unverständnis führt.

Sowohl vor 2017 als auch danach war und ist geregelt, dass Weihnachtsgeld auf die Sozialhilfe anzurechnen ist. Die Anrechnung von Einkommen aus der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung ist bundesgesetzlich geregelt. Hiernach sind alle Einkünfte in Geld oder in Geldeswert bedarfsmindernd anzurechnen. Dazu gehören auch Jahreseinmalzahlungen oder Gratifikationen wie Weihnachts- und Urlaubsgeld oder Sonderzahlungen zu Betriebsjubiläen. Auch in der Grundsicherung für Arbeitssuchende wird das Weihnachtsgeld auf die Hartz IV-Leistungen angerechnet. Das hat das Bundessozialgericht (BSG) entschieden.

Dass damit den betroffenen Menschen, die auf Sozialleistungen angewiesen sind, nicht genug Geld bleibt, um sich und anderen zu Weihnachten eine kleine Freude zu machen, ist vom Bundesgesetzgeber leider gewollt. An diesen bundesgesetzlichen Regelungen kommt Berlin derzeit nicht vorbei.

Das Land Berlin führt die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung als sogenannte Bundesauftragsverwaltung durch. Eigene Spielräume haben wir daher nicht. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) hat in diesem Zusammenhang bereits in einem Rundschreiben vom 13. Februar 2014 die obersten Landessozialbehörden angewiesen, dass Sonderzahlungen wie Weihnachts- und Urlaubsgeld nicht freizulassen, sondern anzurechnen sind.

Auch eine Initiative des Landes Berlin im Jahre 2016, Jahressonderzahlungen und Gratifikationen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter WfbM wenigstens bis zur Hälfte der Regelbedarfsstufe 1 anrechnungsfrei zu belassen, fand im Bundesrat leider keine Mehrheit. Damit wurde die Chance, die Beschäftigung von Menschen in WfbM angemessen zu würdigen, leider vertan.

ZUM NACHLESEN:

Die Gemeinsame Arbeitsanweisung zur Anrechnung von Einkommen in der Sozialhilfe (dort Nr. 1.1.4) wie auch das Gesetz sehen vor, dass geldwerte Einnahmen anzurechnen sind.

<https://bit.ly/2xU3tI5>



Auf dem Achterdeck. Voller Hoffnung legen wir in Potsdam ab. Entspannt im Hier und Jetzt mit phänomenalen Sichtachsen rundherum in die Kultur der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alles ist in ständigem Wandel.

Sommertörn 2018

Lust auf eine Bootsfahrt? Die Bilder des Törns: Sonne satt auf dem Weg von Berlin in die Hansestadt Lübeck und zurück. Altes, Neues, Alltägliches, Schönes und Banales und immer wieder Wasser, Wasser, Wasser – das sind unsere Themen. WIR werfen einen gespanntem Blick auf unsere Welt.



Marina Lauenburg

Schon sind wir an der Elbe und genießen die heißen Sommertage in der Marina Lauenburg, eine Idylle und ein perfekter Service erwarten uns.



Holstentor

Das muss man einfach gesehen haben! Die ersten Ausflüge an unserem Zielort Lübeck führen ans weltberühmte Holstentor.



Doppelte Stadtansicht von unserem Liegeplatz

Wie im Traum. Es ist eine bunte Mischung. Ein Liegeplatz für uns und unser Boot. Wir tauchen in die reinste Postkartenidylle ein.



Im Rolli vor der Schiffergesellschaft – mit Captains-Cap!

Ausgiebig feiern WIR meinen erst im Mai 2018 erworbenen Bootsführerschein im historischen Ambiente der legendären Lübecker Schiffergesellschaft.



Hansemuseum

Alles eine Frage der Zeit. Im Bildhintergrund, gegenüber unseres Hafens: das Hansemuseum, das ultramodern Lübecks gut 2000-jährige Geschichte zeigt. Davor das Ausflugsschiff HANSE und ein eiliger Wasserpassant auf der Trave.



Auf Achterdeck vor Lübecks Skyline. Beste Aussichten.

Ein Bootsliedplatz inmitten der Altstadtkulisse Lübecks. Kurze Wege. Wir dachten, wir treffen im deutschen Norden auf einsilbige Fischköpfe, nein, überall nette, hilfsbereite Menschen. Dann geht es gegen den Strom wieder Richtung heimatliches Berlin ...

Sabine Lutz



Alfons Sperl erkundet den Berg Teide auf Teneriffa.

Teneriffa barrierefrei

Neue Erfahrungen und Entdeckungen

Ich bin von Geburt an Spastiker und kann meinen linken Arm einigermaßen kontrolliert bewegen; durch eine Botoxbehandlung auch teilweise den rechten Arm. Meine Frau ist ebenfalls Spastikerin, kann jedoch Arme und Beine bewusst steuern. Zusammen waren wir im Jahr 2018 zum dritten Mal in Folge in Los Cristianos auf Teneriffa im Kurhotel Mar y Sol.

In diesem Bericht möchte ich nicht den gesamten Ablauf des Urlaubs schildern, sondern vier Besonderheiten hervorheben, die für mich persönlich eine Sensation gewesen sind.

Schwereelos im Wasser

Zuerst möchte ich über meine Erfahrungen mit dem Element Wasser berichten. Das Herzstück unserer Hotelanlage ist der Swimmingpool mit ganzjährig 32° C Wassertemperatur. Diesen haben meine Frau und ich immer wieder sehr gerne in Anspruch genommen. Im

ersten Jahr war es eine Wohltat, mithilfe des vor Ort vorhandenen Lifters sowie mit Schwimmkragen und Schwimmflügeln ausgerüstet und durch eine Schwimmaufsicht abgesichert, fast ohne Mühe baden zu können. Ebenso haben wir es sehr genossen, durch die Schwerelosigkeit im Wasser unsere körperliche Nähe intensiver zu empfinden. Für mich war es sehr beglückend, von meiner Frau schwimmend durchs Becken bewegt zu werden.

In diesem Jahr konnte ich auch durch die Herausforderung seitens unserer Assistentin und guten Freundin Selly einen weiteren Fortschritt machen. Es war mir möglich, frei im Wasser zu stehen. Außerdem habe ich den toten Mann gelernt. Durch die beim toten Mann gemeisterte Atemtechnik ist es mir in der Folge auch leicht gefallen, ohne Angst ins Meer gebracht zu werden. Gesichert mit einer Schwimmwurst und natürlich durch unsere zwei Assistent*innen konnte ich es nun genießen, von den Wellen getragen zu werden.

Panoramablick vom Vulkan Teide

Ein weiteres Erlebnis, das mich nachhaltig beeindruckt hat, war die Fahrt zum Teide. Bis zu unserem Urlaub 2018 hatte ich es noch nicht geschafft, den Vulkan Teide zu besuchen. Dieses Jahr gelang es mir endlich, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln (titsa) dorthin zu fahren. Ich ärgerte mich in den vergangenen zwei Jahren des Öfteren, dass die hiesigen öffentlichen Verkehrsmittel nicht barrierefrei ausgestattet sind. Als Rollstuhlfahrer*innen hätten wir den Fahrdienst in Anspruch nehmen müssen, um auf den Teide zu gelangen.

Dieses Jahr habe ich allerdings entdeckt, dass der Bus 342, der zum Teide fährt, doch rollstuhlgerecht ist. Der Bus fährt bis zum Restaurant El Portillo. Ganz in der Nähe befindet sich ein Besucherzentrum, in dem die Geschichte Tenerifas dargestellt wird. Dort gibt es einen speziellen Rundweg für Rollstuhlfahrer*innen, der wunderbar ausgeschildert ist. Diesen Ausflug habe ich besonders genossen. Deswegen wiederholte ich ihn etwa eine Woche später.

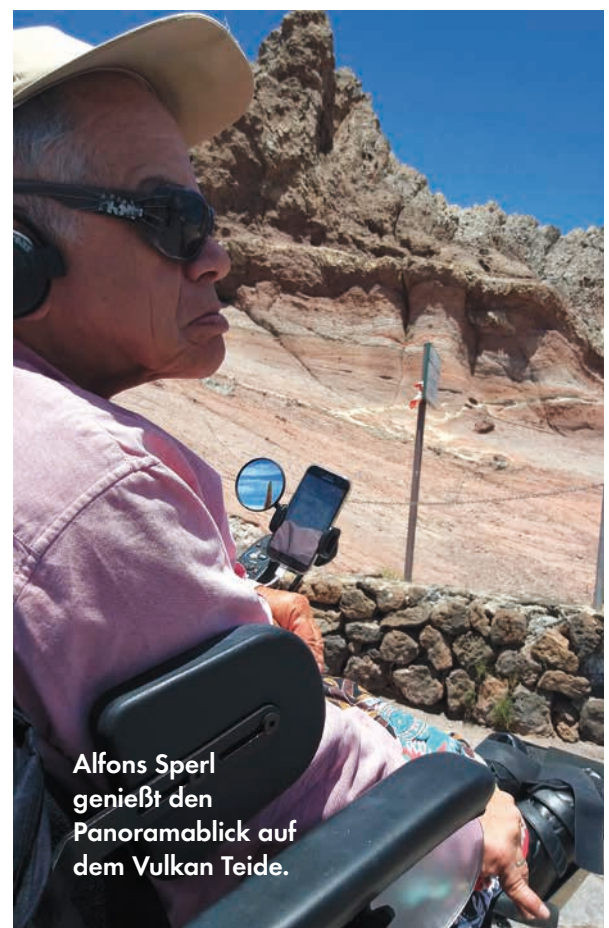
Zwei sonderliche Ereignisse möchte ich erwähnen: Zum einen sprach mich eine Amtsperson auf der Abfahrt vom Teide auf Englisch an und wies mich darauf hin, dass ich ohne Sicherheitsweste in leuchtenden Farben nicht mit dem Rollstuhl auf der Straße fahren dürfe. Zum anderen kamen mir ganz kurz vor dem Abzweig zur Seilbahnstation zwei Polizisten auf Motorrädern entgegen, die „No, no, no!“ zu mir sagten und mir Zeichen gaben, nicht weiterzufahren. Was nun? Ich musste sowieso zur Seilbahn, wo Selly auf mich wartete, weil sie mich zu Fuß den Rest des Weges hinunterbegleiten wollte. Ich erzählte ihr von den beiden Vorfällen. Wir wunderten uns, warum ein E-Rolli auf dieser Straße nicht fahren durfte, obwohl es für Fahrradfahrende erlaubt ist. Scheinbar sind Rollstuhlfahrende für Einheimische auf Bergstraßen ein ungewohnter Anblick. Ich fühlte mich in diesem Augenblick richtig diskriminiert. Was tun? Ich entschied, einfach weiterzufahren, egal was geschehen würde. Was hätten sie denn schließlich auch gegen mich unternehmen sollen? Mich ins Polizeiauto heben? Oder mich mit meinem E-Rolli abschleppen? Oder mich sogar mit einem Hubschrauber abtransportieren? Es passierte nichts. Alles ging gut.

Eine Bootstour mit Delfinen

Als dritte Besonderheit dieses Urlaubs möchte ich meine Erfahrungen auf einem Ausflugsschiff auf dem Atlantik schildern. Ein großer Wunsch von mir war schon immer, Wale und Delfine im Meer zu beobachten. Ich habe von unserem zweiten Assistenten, Daniel, erfahren, dass es für Rollstuhlfahrer*innen die Möglichkeit gibt, dies in einem Schiff zu unternehmen, das ich zwar nicht mit dem E-Rolli, aber mit dem Faltrollstuhl befahren kann. Und so fuhren wir mit dem Taxi zum Hafen. Da sah ich bereits das Schiff, mit dem wir



Mit einem rollstuhlgerechten Bus lässt sich die Insel gut erkunden.



Alfons Sperl genießt den Panoramablick auf dem Vulkan Teide.

Eine Rikscha mit viel PS: Das Trike ist ein idealer Begleiter, um über die Insel zu brettern.



hinausfahren würden. Mit einigem Ruckeln und Heben kam ich mit dem Faltrollstuhl und mit der Hilfe von zwei Männern aufs Schiff. Ich wurde an Deck sicherheitshalber am Seitengeländer mit Seemannsknoten angebunden, damit ich beim Hin- und Herschaukeln auf hoher See nicht auf der anderen Schiffsseite oder gar im Meer lande. Ich war noch nie an Deck eines Schiffes auf dem Meer. Ich habe mir immer vorgestellt, dass ich bei einer solchen Schiffstour unter Deck die Wale und Delfine durch Glas beobachten würde. Für mich war es sehr interessant, die Atmosphäre auf dem Schiff zu erleben und diese besonderen Tiere einzeln zu beobachten. Mit etwas Glück gelingt es, sie schnell genug mit den Augen zu erfassen. Dem Wind ausgesetzt zu sein und an großen Vulkanfelsen und großen wie kleinen Schiffen vorbeizuschippern, war für mich ein ganz besonderes Erlebnis!

Mit dem Motorrad über die Insel

Zuletzt möchte ich von einem Erlebnis berichten, das vorher noch nie in meinen Wünschen vorgekommen ist. Selly schwärmte die ganze Zeit von einem deutschen Ehepaar, das vor zwei Jahren nach Teneriffa ausgewandert war. Sie haben Ausflüge mit dreirädrigen Motorrädern, sogenannten Trikes, als wirtschaftliche Nische für sich entdeckt und bieten diesen Service speziell für Menschen mit Handicaps an. Selly blieb wie so oft hartnäckig. Und ich habe natürlich wieder einmal – und das zu meinem Glück – nachgegeben. Zum Schluss unseres vierwöchigen Aufenthalts und als Höhepunkt saßen also Selly und ich zu zweit auf den beiden Hintersitzen. Durch Festbinden meines Oberkörpers und meiner Beine fand ich letztlich genügend sicheren Halt. Und los konnte es gehen! Wir buchten die zweistündige Route. Diese führte abseits touristischer Straßen hoch in die Berge. Es ging runter in die Schluchten und wieder hoch, vorbei an ausgetrockneten Wasserläufen und Felsen. Außerdem boten sich uns in den kleinen und größeren Siedlungen am Weg Einblicke in das Alltagsleben der Menschen auf Teneriffa.

Als Fazit meiner Reiseerfahrungen möchte ich ziehen, dass man seine Wunschträume verwirklichen sollte! Wer etwas Außergewöhnliches erleben möchte, der muss auch das Außergewöhnliche wagen.

Alfons Sperl

Infos zu den barrierefreien Motorrädern:
trikestenerife.com, facebook.com/tenerifetrikes

Münster barrierefrei

Ein Kurzbesuch – und sicherlich nicht der letzte ...

Juni 2018 – Nach einer problemlosen Anreise aus Bremen nach Münster mit Regionalzügen, in die ich mein Dreirad mitnehmen konnte, fuhr ich mit diesem erst einmal die berühmte Promenade gesäumt von Linden und wundervollen alten Platanen entlang. Sie umschließt die Innenstadt auf dem alten Befestigungsring der Stadtmauer und ist autofrei. Erst hier nach habe ich nun das Gefühl, ich kenne Münster. Die CDU-regierte Stadt ist reich. Das Stadtbild ist auf den ersten Blick geprägt durch wirklich viele Fahrräder – es ist die Fahrradstadt Deutschlands. Dann fiel mir als Bremen-Gröpelingerin angenehm auf, dass es keine für mich sichtbare Umweltverschmutzung gab.

Kurz bevor ich die Promenade südlich zum Aasee hin verließ, fiel mir eine schön bunt gepflanzte Blumenzeile auf: MÜNSTER BEKENNT FARBE. Auf der anderen Straßenseite liegt der Aasee mit einer überschaubaren Rasenanlage um die nordöstliche Spitze herum. Neben reinen Radwegen gibt es in Münster auch reine Gehwege. An dieser Seespitze durften nur Fußgänger*innen gehen. Hier habe ich das erste Mal ein Verbotsschild gesehen, das Rollstuhlfahrer*innen von einem Gehweg verbannt! Ob der Gehweg eventuell zu viel Gefälle hat? Auf meinem weiteren Weg zum Rathaus hatte ich aus dem Stadtplan einen Mini-Weg links neben der Münsterschen Aa ausgesucht – auch hier ein Fußgängerschild. Nun ja ... Die Stadt ist nicht groß und alle Wege führen zum Rathaus, meinem nächsten Ziel.

Am Rathaus gibt es seit Mai 2018 links im Durchgang einen Aufzug für Menschen mit Behinderung, der leider gerade kaputt war. Ich schloss mein Dreirad gegenüber vom Rathaus an und ging die vier Stufen mit Geländer hoch. Der Friedenssaal war eine volle Entschädigung für alle Mühen! Er liegt hinter dem etwas größeren Bürgersaal. Hier wurde 1648 der 80-jährige Unabhängigkeitskrieg zwischen dem Königreich Spanien und den acht nordniederländischen Provinzen beendet. Die jetzigen Niederlande entstanden. Dieser

Friedensschluss wird zusammen mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland als Westfälischer Friede bezeichnet. Ein elektronisches Spruchband erklärt in circa 20 Minuten alle Details im Raum. Ich habe mir dieses Band 3 Mal angehört. Das Witzigste war, dass während des schwierigen Ringens um Frieden in den Jahren 1642 bis 1648 ein teilnehmender Gesandter gesagt hat: „Die Hölle muss leer sein, denn alle Teufel sind in Münster.“ Auf einer gusseisernen Ofenplatte unter dem Kamin steht ein, wie ich finde, sehr wichtiger Satz: Der Friede ist das höchste Gut, 24. Oktober 1648 (frei übersetzt aus dem Lateinischen).



Prinzipalmarkt mit Blick auf die Lambertikirche

Mit am meisten beeindruckt hat mich der Hahn aus teilvergoldetem Silber, der ebenfalls am Kamin steht. Es passt ein Liter Wein hinein; noch heute trinken aus ihm die Ehrengäste der Stadt. Der Sage nach sei der letzte Hahn der Stadt während einer Belagerung hoch geflattert und auf der Stadtmauer entlang gelaufen. Der Belagerer glaubte daraufhin, ein Warten auf eine Hungersnot sei sinnlos und brach die Belagerung ab. Wir haben in Bremen den Gründungsmythos der ihre Küken schützenden Glucke, die von Fischern auf dem Deich gesehen wurde. Diese dachten: Wenn die Glucke dort sitzt, dann muss es hier gut sein, und sie blieben.

Vor Ort nahm ich aus dem Schriftenstand *Unser Pausdom in Münster, Ein Begleiter für kleine und große Gäste* mit. Dieses Heft ist sehr kindgerecht geschrieben. Auf Nachfrage beim Verlag gibt es auch ein Heft in Leichter Sprache. Beide sind zum Domjubiläum im Jahre 2014 erschienen. Die Stadt macht insgesamt einen Leichte-Sprache-Liebhaber-Eindruck auf mich: Online sind Informationen in Leichter Sprache zum Geschichtsort *Villa ten Hompel*, Sitz der Ordnungspolizei im Nationalsozialismus, sowie zu den Weihnachtsmärkten in Münster abrufbar. Ebenfalls im Nachgang erfahre ich, dass Münster auch für behinderte Besucher*innen jeder Art freundlich ist: „Auch mit einer Behinderung können Sie Ihren Besuch in Münster genießen“, beginnt

der Artikel im Netz zum speziellen Stadtplan für Menschen mit Behinderung (kostenlos in der Tourist-Info erhältlich).

Nach der Freitagspferd-Aktion

Am nächsten Morgen fand die *Freitagspferd-Aktion* statt. (s. S. 70 f.). Auf der Rückfahrt, beim Einstieg in die Regionalbahn von Osnabrück nach Bremen, gab es eine sehr ungemütliche Diskriminierungssituation. Ich wurde mit dem Dreirad darauf hingewiesen, dass ich doch wohl ins Fahrradabteil gehöre, die beiden anderen Radfahrer*innen nicht. Bei der Ticketkontrolle wollte der Schaffner zusätzlich das Schreiben der Bahn sehen, mit dem mir laut Gesetzeslage das Fahrrad als Hilfsmittel kostenfrei mitzunehmen gestattet ist. Er las den Zettel von oben bis unten durch. Das hat sich wie Fortbildung auf meine Kosten angefühlt. Aber frau hat allmählich keine Kraft mehr, sich zu beschweren. Trotz dieses abschließenden Erlebnisses: Münster ist immer wieder eine Reise wert. Mit Sicherheit werde ich dort wieder zu Gast sein.

Heike Oldenburg

Informationen für Menschen mit Behinderung für einen Münster-Besuch: bit.ly/2M2lyla

HEIDHOTEL BAD BEVENSEN



Jetzt Urlaubskatalog 2019 bestellen!

Abonnieren Sie jetzt unseren **Newsletter** oder werden Sie **Facebook-Fan**, um weitere attraktive Angebote zu erhalten.



www.heidehotel-bad-bevensen.de



www.facebook.com/heidehotelbadbevensen

Unser Angebot für WIR-Leser



4 Übernachtungen – 3 zahlen

Genießen Sie Ihren
Urlaub zum Vorteilspreis
in den FDS Hotels.

Reisezeitraum bis 31.03.2019*
Buchbar per Telefon oder E-Mail
mit dem Stichwort **WIR2/2018**

*nicht gültig über Weihnachten und Silvester
in beiden Hotels sowie vom 04.01.–22.02.2019
im Heidehotel Bad Bevensen

Urlaub für Alle



SEEHOTEL RHEINBERG



Jetzt Urlaubskatalog 2019 bestellen!

Abonnieren Sie jetzt unseren **Newsletter** oder werden Sie **Facebook-Fan**, um weitere attraktive Angebote zu erhalten.



www.seehotel-rheinsberg.de



www.facebook.com/Seehotel.Rheinsberg

Seehotel Rheinsberg der FDS Hotel gGmbH

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg, Tel.: 033931 344 0
E-Mail: post@seehotel-rheinsberg.de, www.seehotel-rheinsberg.de

Heidehotel Bad Bevensen der FDS Hotel gGmbH

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821 959 111

E-Mail: info@heidehotel-bad-bevensen.de, www.heidehotel-bad-bevensen.de

Sommersportfest und Tag der offenen Tür im P.A.N. Zentrum

Ende Juni lud das P.A.N. Zentrum in Kooperation mit dem Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Berlin e.V. (BSB) nach Frohnau ein, um das Sommersportfest und den Tag der offenen Tür zu feiern. Das Wetter war toll, die Stimmung spitze und das Programm vielfältig – beste Voraussetzungen für eine gelungene Feier. Wir haben einige der besten Schnapsschüsse des Tages ausgewählt und wollen sie Ihnen nicht vorenthalten.

01

Beim Auftakt mit Rolli-Zumba konnten sich alle schon einmal richtig warm machen für den Tag.



Trainerin Marion Hoffmann hat nämlich ordentlich vorgelegt und allen eingeheizt!

03

Auch Freizeit-Pädagoge und WIR-Redakteur Thomas Boldin war direkt im Groove.

**04**

Das richtige Maß zwischen An- und Entspannung gab es dann anschließend in den barrierefreien Yoga-Kursen von Katja Sandschneider.

05

Vor dem Haupteingang haben die Ersten schon genüsslich geschlemmt oder sich an den Ständen unterhalten.



06



Mit Leckereien vom Grill konnten sich alle noch einmal stärken, bevor es an die weiteren Sportstationen ging.

07



Strategie war beim Boccia ebenso gefordert wie Präzision.

08



Aber die war nicht nur dort gefragt, sondern auch beim Bogenschießen...

09



... und beim Blasrohrschießen!

10



Die Vorfreude auf das Fußball-Länderspiel am Abend (WM-Vorrunde – Deutschland gegen Südkorea) war zu spüren und zu sehen.

11



Apropos Fußball: Die recht junge Variante Fußball Integrale war eines der actiongeladenen Highlights des Tages. Hier konnte jeder mitkicken!



12

Neu war für viele ebenfalls das Racerning, das am Sportgerät selbstverständlich auch ausprobiert werden konnte.



13

One hundred and eighty!!! Im Gebäude des P.A.N. Zentrums gab es unterdessen erbitterte Dart-Duelle, ...



14

... aber auch mehrere fachkundige Führungen durch die Räumlichkeiten – hier mit Prof. Dr. Bamborschke.



15

Sebastian Weinert (Referent Öffentlichkeitsarbeit FDST & WIR Redakteur) mit Kirsten Bruhn (Vizepräsidentin Leistungssport) und Leopold Rupp (Jugendwart) vom BSB.



16

Sven Rattunde (Kaufmännischer Leiter P.A.N. Zentrum) beim Selbstversuch, einhändig ein Brötchen zu schmieren.



17

Kirsten Bruhn (BSB), Wolfgang Schröder (Geschäftsführer FDST), Leopold Rupp (BSB) und Sebastian Weinert vor dem P.A.N. Zentrum (v.l.n.r.)

Ich bin Kapitänin

Erwerb des Bootsführerscheins mit Behinderung



Die frischgebackene Kapitänin Sabine Lutz, natürlich mit passender Schirmmütze

Ohne einen Führerschein haben auch Hobbykapitän*innen am Steuer größerer Schiffe nichts zu suchen. Doch ein Boot selbst zu steuern, ist keine barrierefreie Angelegenheit – der Erwerb eines entsprechenden Führerscheins auch nicht, wie Bootsfan Sabine Lutz selbst feststellte.

Ich habe zwar einen Rollstuhl, brauche aber nicht immer einen. Ein Rollator tut es meistens auch, oder ein Fahrrad! Auf dem Boot kann ich mich gut bewegen, zwar langsam, aber es sind ja keine weiten Strecken zurückzulegen. So war ich zu Beginn des Jahres 2018 wild entschlossen, mein Boot nun bald selber steuern zu dürfen und habe mich zu Lehrgang und Prüfung des *Bootsführerscheins Binnen* angemeldet und diesen Schritt für Schritt über mehrere Wochen durchgezogen.

Ich mache alles – nur eben anders.

Es war Pionierarbeit, das hochgesteckte Ziel zu erreichen, aber diese blöde Behinderung ist definitiv nur ein kleiner Teil von mir. Ich kann hören, denken, sprechen, schreiben, agieren und reagieren, warum also nicht auch Boot fahren? Ziemlich außergewöhnlich, aber ich habe mit Ausdauer gelernt, an mich selbst zu glauben. Doch der Weg zu diesem Ziel war mit meiner Multiplen Sklerose nicht leicht.

Logischerweise gab es im Kursus zur Führerscheinprüfung auch skeptische Bedenken-träger*innen. Sie sahen meinen Rollator, meine körperlichen Einschränkungen, die Gehstörung, zogen daraus ihre Schlüsse und machten

ihre kuriosen Sprüche! Ebenso gab es von anderen Kursteilnehmer*innen unkomplizierte und freundliche Hilfestellungen. Es dauert eben, bis die unkonventionellen Möglichkeiten eines Quereinstiegs erkannt werden.

Aber Menschen mit Einschränkungen, so wie ich, sind auf Hilfe von Mitmenschen angewiesen und es wäre schrecklich, wenn man sich auf diese Hilfe nicht mehr verlassen könnte.

Auch hier hatte ich das Glück, dass ich an Menschen geraten bin, die mich machen ließen. Wieder einmal habe ich erlebt, wie gut es ist, mit Offenheit, Mut und klarer Ansage Probleme anzugehen und zu lösen! Meine Bitten um Hilfe öffneten Türen. Wenn Menschen klar formulieren, wo Hilfe gebraucht wird und wo nicht, und wie diese Hilfe aussehen könnte, hilft das allen.

Am Ende war es ein positives Erlebnis, denn nun habe ich den Bootsführerschein in der Tasche und darf als Kapitänin mein Boot, mit dem mein Mann und ich zahlreiche Touren auf den Wasserwegen in Europa gefahren sind, nun endlich selber steuern. Ich habe es gewagt, mir meinen Traum zu erfüllen, und habe letztlich neues Selbstbewusstsein gewonnen bzw. zurückgewonnen.

Sabine Lutz



Sabine Lutz mit ihrem neuen Bootsführerschein

Para-Leichtathletik-EM 2018 in Berlin

Auf einem guten Weg, aber noch lange nicht am Ziel

Interview mit Paralympics-Sieger, Welt- und Europameister Sebastian Dietz

Wenige Wochen vor der Para-Leichtathletik-EM haben wir mit dem erfolgreichen Kugelstoßer Sebastian Dietz gesprochen, der schon Gold bei den Paralympics sowie mehrere Weltmeistertitel geholt hat. Nur der Europameistertitel fehlte noch in seinem Lebenslauf. Wir haben Ende Juli mit ihm über Titelambitionen, Hürden für Profisportler sowie Inklusion in der Leichtathletik gesprochen.

Hallo, Herr Dietz, danke dass Sie sich Zeit für das Interview genommen haben – wie ist das Wetter bei Ihnen?

Hier ist es heute leider ein bisschen bewölkt. Zwar warm, aber nicht so schön, wie ich es mir wünsche.

Ist das warme Wetter gut für Ihre Vorbereitung?

Für mich persönlich ist es sehr gut, ja. Wenn es warm ist, werden die Nerven deutlich elastischer als bei Kälte und das hilft mir mit meiner Behinderung, bzw. den spastischen Lähmungen beim Sport machen.

Also kommt Ihnen dieser Ausnahmesommer in der Vorbereitung entgegen!

Ja, total. Ich hoffe, dass er bis zum Wettkampf auch hält!

Sie haben zwei Mal Gold bei den Paralympics und mehrere Weltmeisterschaften gewonnen. Gibt es da einen Moment, den Sie herausheben würden?

Puh, das ist ganz schwer zu sagen. Sportlich war sicherlich 2012 in London was Großartiges. Mein Ziel war es, an den Paralympics teilzunehmen. Das zu verwirklichen und gleich Gold zu gewinnen, war natürlich traumhaft.

Bei der EM haben Sie ja noch keine Goldmedaille geholt. Soll die diesen Monat dazu kommen?

Das ist richtig, bei der EM habe ich noch nie Gold geholt, ich bin also noch kein Europameister. Dieses Jahr im eigenen Land ist natürlich eine Riesenchance. Das Ziel ist es auf jeden Fall, dann auch endlich Europameister werden zu können.



Sebastian Dietz gibt bei der Para-Leichtathletik-EM alles und belohnt sich am Ende des Tages mit dem EM-Titel.

Sie sind also zuversichtlich, dass es klappt?

Meiner Konkurrenz gegenüber wäre es unverschämte zu sagen: „Ich gewinne einfach Gold.“ Da muss man respektvoll mit umgehen – gewinnen will jeder. Klar ist aber auch: Ich bin Paralympics-Sieger und Weltmeister. Wer Europameister werden will, muss auch mich schlagen!

Sie haben ja 2012 in London Gold im Diskuswurf geholt. Mittlerweile ist Diskuswurf in Ihrer Klassifizierung aus dem paralympischen Programm genommen. Was hat es damit auf sich?

Ja, das ist ein schwieriges Thema. Welche Gründe dahinterstehen, wurde mir nie genau erklärt. Das hat das internationale Komitee eben entschieden. Aber so ist das eben manchmal, es war für mich sehr traurig, aber ich musste es so akzeptieren.

Dann halt im Kugelstoßen!

Genau – ja! (lacht)

Arbeiten Sie nebenbei noch oder sind Sie Vollzeit-Athlet?

Ich bin mittlerweile Vollzeit-Athlet, habe aber früher noch als Bürokaufmann gearbeitet. Jetzt konzentriere ich mich voll auf den Sport. Ich trainiere sechs Tage die Woche, zwischen vier und sechs Stunden pro Tag, um ganz oben dabeizubleiben.

Wie sieht es denn in der Para-Leichtathletik hinsichtlich Prämien und Sponsoren aus?

Grundsätzlich ist es schwierig, wie in jeder Sportart. Wirklich ausklammern lässt sich da nur der Profi-Fußball. Sponsoren zu finden, ist harte Arbeit. Mir ist es gelungen, Partner zu finden, die zu mir passen. Aber es gibt noch viel zu tun, um jungen Athleten den Einstieg in den Profisport einfacher zu machen.

Die Wahrnehmung und Präsenz in der Öffentlichkeit hängt damit ja auch zusammen – hat sich die öffentliche Wahrnehmung des Para-Sports Ihrer Meinung nach geändert?

Ja, grundsätzlich hat sich das schon geändert und weiterentwickelt. Wir sind auf einem guten Weg, aber noch

lange nicht am Ziel. Es ist wichtig, dass alle deutschen Sportler und Sportarten in den Medien präsentiert werden. Früher war die Aufmerksamkeit im Vier-Jahres-Rhythmus an die Paralympics gebunden. Mittlerweile ist auch dazwischen immer wieder etwas zu sehen. Man hofft als Sportler, dass es immer besser wird. Wir Athleten müssen den Sport aber auch interessant machen und uns zeigen.

Gerade läuft ja bereits die Leichtathletik-EM. Die Para-Leichtathletik-EM startet erst in zwei Wochen. Wäre es vor dem Gedanken der Inklusion nicht sinnvoll, die Veranstaltungen miteinander zu verknüpfen?

Ganz schwierig. Wir wollen ja, dass jede Sportart gut repräsentiert wird. Stellen Sie sich mal vor, es laufen gleichzeitig Speerwurf der Männer bei der EM und mein Kugelstoßen, da wären weder Thomas (Thomas Röhler, dt. Speerwerfer, A. d. R.) noch ich begeistert, wenn vom anderen nichts gezeigt wird. Ich finde es weit hergeholt zu sagen: „Wenn die im Olympiastadion sind, dann müssen wir zur selben Zeit, zum gleichen Moment, im gleichen Atemzug dort sein!“ Das hat für mich nicht viel mit Inklusion zu tun, das hat eher was von Verdrängung. Ich denke, wir können gemeinsam viel für den Sport tun – olympisch wie paralympisch. Wir haben super Athleten in beiden Bereichen. Wenn wir uns zusammentun, können

wir viele Menschen begeistern. Das tun wir ja zum Großteil bereits, das macht Spaß und das ist Inklusion: Gemeinsam etwas erreichen.

Mal abgesehen vom Kugelstoßen natürlich: Welche Disziplin sollte man Ihrer Meinung nach auf gar keinen Fall verpassen?

Auf jeden Fall sind die Laufdisziplinen immer spektakulär. Da haben wir super Jungs und Mädels dabei. Der Weitsprung der Männer wird auch sehr spektakulär mit Heinrich Popow und Markus Rehm, dann der Speerwurf mit Matthias Mester. Wir haben so eine Vielfalt, dass ich sage: „Es lohnt sich immer, ins Stadion zu kommen und uns zuzugucken!“

Wir wünschen Ihnen auf jeden Fall ganz viel Erfolg, tolle Wettkämpfe und viel Spaß. Vielen Dank für das sehr nette, angenehme Gespräch, Herr Dietz.

Vielen Dank. Sehr gerne, es hat mir Spaß gemacht und ich hoffe, dass ich vielleicht einige Leserinnen und Leser für den Sport und die Para-Leichtathletik-EM begeistern konnte!

Interview: Nico Stockheim

Unser Interview mit Sebastian Dietz können Sie in voller Länge nachlesen unter: fdst.de/dietz2018

WER IST SEBASTIAN DIETZ?

Der 33-Jährige ist frisch gebackener Europameister im Kugelstoßen (F36), Weltmeister und zweifacher Paralympics-Sieger (Kugelstoßen & Diskuswurf). Damit gehört er aktuell zu den Top-Athleten und Gold-Garanten der deutschen Mannschaft. Mit dem EM-Titel in Berlin hat er seine Sammlung nun vervollständigt, ist aber noch lange nicht am Ziel. Im Visier stehen weitere Medaillen und Rekorde – insbesondere mit Fokus auf den Paralympics 2020 in Tokio.

Nach einem sehr schweren Autounfall im Jahr 2004 drohte Dietz zunächst vom Hals abwärts gelähmt zu sein. Durch Rehabilitation und viel Ehrgeiz konnte er sich allerdings viele Fähigkeiten bewahren und zurückerarbeiten.

Vor seinem Unfall war er bereits sehr sportlich. Seine Leidenschaft war der Fußball. Danach wollte er erstmal nichts mit Sport am Hut haben, verriet er uns im Interview: „Meine Familie hat immer wieder versucht, mir das zu zeigen und mich zu begeistern. Ich war aber am Anfang sehr bockig und wollte gar nichts mit Sport zu tun haben.“

Schließlich hat er sich dann doch mit dem Thema Para-Sport beschäftigt und war vom vierfachen Paralympics-Sieger Wojtek Czyz (Sprint & Weitsprung) beeindruckt, hat diesen kontaktiert und so den Zugang zum Sport gefunden. „Er hat mir gezeigt, wo ich hingehen kann und welche Chance ich bekomme. So habe ich einen Verein gefunden, konnte trainieren und mich entwickeln.“

Dietz ist mittlerweile Vollzeit-Athlet, weil er genug Unterstützer gefunden hat. Er kennt aber auch die Doppelbelastung, mit der viele andere zu kämpfen haben. Nebenbei ist er Botschafter für SCHAKI e.V. „Selbsthilfegruppe für Schlaganfallkinder“, macht sich mit diversen Projekten für Inklusion stark und trainiert die Fußballmannschaft seiner Frau.



Para-Leichtathletik-EM 2018 in Berlin

Leistungsstarke Rekorde, leidenschaftliche Athleten, leere Ränge

Es gibt Dinge, die muss man live gesehen haben. Beispielsweise Markus Rehms 8,48 Meter-Sprung bei der Para-Leichtathletik-EM in Berlin: neuer Weltrekord! Damit hat Rehm seinen eigenen Rekord wieder einmal geknackt – kein anderer Leichtathlet mit Beinprothese ist je so weit gesprungen. Immer wenn Rehm in der Luft war, hatte man für einen kurzen Augenblick das Gefühl, dass er einfach über die komplette Sandgrube springt. Die hat allerdings noch gerade so gereicht – Rehm ist nur fast an der Kante angeschlagen. Wer im Stadion war, bekam ein absolutes Spektakel geboten.

Sprints über kurze und mittlere Distanzen, Weit- und Hochsprung, Wurfdisziplinen, Rollstuhlrennen,

Racerunning und vieles mehr: Eine Woche lang (20. bis 26. August 2018) kämpften 650 Sportler und Sportlerinnen in unterschiedlichen Klassifizierungen aus 39 Nationen um 190 Europameistertitel und Rekorde. Darunter auch viele deutsche Stars der Para-Leichtathletik wie Markus Rehm, Mathias Mester, Niko Kappel, Sebastian Dietz oder Heinrich Popow – der bei der EM seine Karriere beendete.

Para-Leichtathletik und die Inklusion

Nach den olympischen Spielen ist vor den paralympischen Spielen. Auf die Leichtathletik-Europameisterschaft folgt die Para-Leichtathletik-Europameisterschaft.

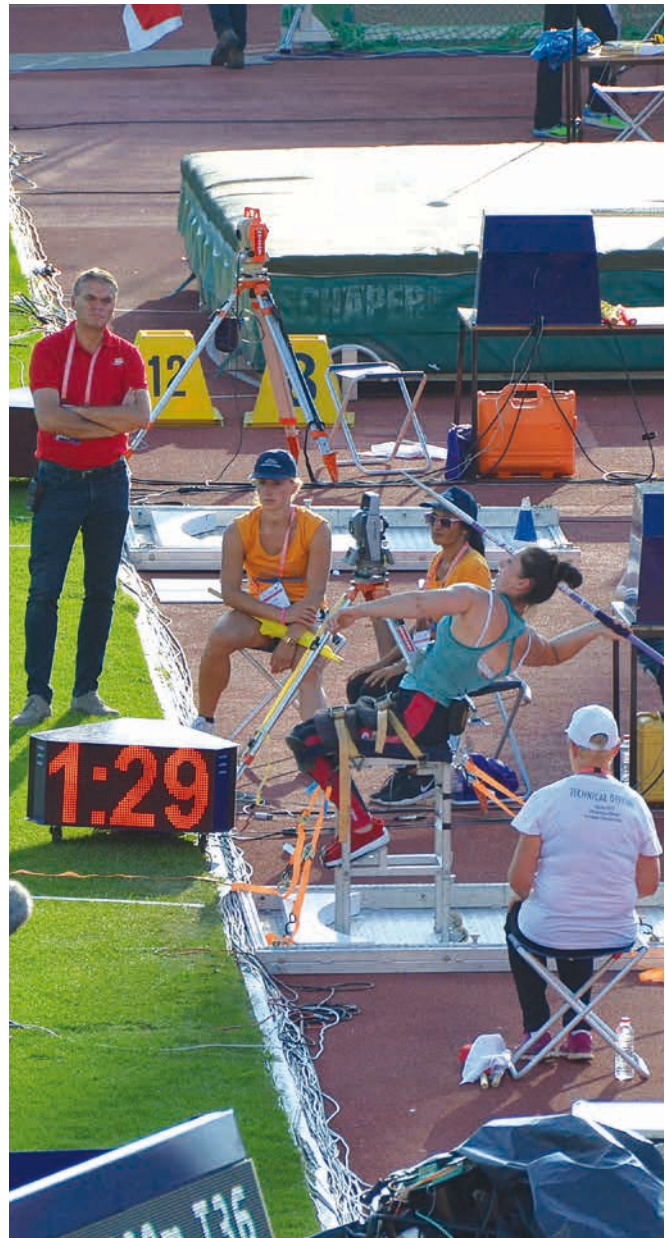




Beide Veranstaltungen sind historisch voneinander getrennt. Aber muss das so sein?

Mit seinem Rekordsprung hätte sich Markus Rehm auch zwei Wochen zuvor bei der Leichtathletik-EM die Goldmedaille gesichert, wo dem Griechen Miltiadis Tentoglou 8,25 Meter für die Goldmedaille reichten – immerhin 23 Zentimeter weniger. Dass er mehr als mithalten kann, hat Rehm aber schon mehrfach bewiesen. Unter anderem 2014, als er an den deutschen Meisterschaften teilnahm und prompt gewann. Hier begannen die Diskussionen: Hat Rehm durch seine Hightech-Prothese möglicherweise sogar einen Vorteil? Die Meinungen sind geteilt und eine eindeutige Antwort zu finden, ist nicht möglich. Rehm selbst will aber vor allem zeigen, was man mit Behinderung erreichen kann – das sei seine Mission, verriet er am 18. August 2018 im Aktuellen Sportstudio des ZDF. Vielmehr möchte er bei den Athleten ohne Behinderung mitspringen, um zu zeigen, dass er mithalten kann.

Sollte man Sport und Para-Sport vielleicht grundsätzlich parallel stattfinden lassen oder irgendwie verknüpfen? Sebastian Dietz beispielsweise sieht das kritisch: Er befürchtet, dass die geteilte Aufmerksamkeit schädlich für alle Sportler sein könnte. Einige Sportarten könnten untergehen, wenn zwei riesige Events zusammengefasst werden. Inklusion bedeutet für ihn nicht, immer alles auf eine Ebene heben zu müssen. Er lobt die Spitzenathleten in beiden Bereichen und sieht Inklusion eher darin, dass alle zusammenarbeiten, um die Leichtathletik als Ganzes voranzutreiben – „das macht Spaß und das ist Inklusion: Gemeinsam etwas erreichen.“



WIR fragen: Wo waren die Zuschauer?

Gemeinsam etwas erreichen, sich zeigen und beweisen – das steht im Fokus der Para-Athletinnen und Athleten. Deshalb ist es besonders schade, dass die Ränge im Sportpark größtenteils leer geblieben sind. Gegenüber den Medien haben sich die Veranstalter der Para-Leichtathletik-EM mit dem Verlauf des Events sowie der Berichterstattung durchaus zufrieden gezeigt. Die Zuschauerzahlen blieben jedoch hinter ihren Erwartungen zurück. Knapp 30.000 Menschen kamen über die Woche verteilt in den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark – ein großer Teil davon waren Schulklassen, die an den Vormittagen eingeladen wurden. Nur einige Tausend Tickets wurden tatsächlich verkauft. Zum Vergleich: Die Para-Leichtathletik-WM letztes Jahr in London sahen rund 300.000 Menschen. Der Jahn-Sportpark im Prenzlauer Berg blieb jedoch überwiegend leer.

Selbst am Wochenende verirrten sich nicht genug Berliner auf dem Weg zum Mauerpark-Flohmarkt in das Stadion. Wirklich schade, dass diese Ausnahmeathleten vor Ort nicht ein größeres Publikum vorgefunden haben, das hätten sie nämlich mehr als verdient gehabt. Dietz' souveräner erster EM-Titel, die überragende deutsche Staffel, der Youngster Felix Streng, die Wahnsinnsprünge von Markus Rehm und jede Menge weitere starke Momente wurden von vielen verpasst. WIR können deshalb all unseren Leserinnen und Lesern wärmstens empfehlen, die nächsten Para-Leichtathletik-Veranstaltungen zu besuchen. Egal ob in Berlin oder in anderen deutschen Großstädten, ob in großen oder kleinen Stadien: Es lohnt sich auf jeden Fall. Spektakuläre Rekorde und spannende Wettbewerbe, an die man sich immer wieder erinnern wird, gibt es nicht nur im Olympiastadion.

Nico Stockheim

Para-Leichtathletik-EM 2018 in Berlin

Linus, der Racerunner

Bitte nicht verwechseln mit Blade Runner! Racerunner hört sich zwar futuristisch an, hat aber nichts mit dem kultigen Sci-Fi-Film aus den 80ern zu tun. Beim Racerunning handelt es sich um eine Para-Sportart für Menschen mit unterschiedlichen körperlichen Behinderungen. Die Sportart steht kurz davor, in das paralympische Programm aufgenommen zu werden, weshalb sie auch bei der EM nicht gefehlt hat.

Gefehlt hat aber der 18-jährige Linus Bade. Eigentlich sollte er als einziger deutscher Racerunner im Jahn-Sportpark an den Start gehen, was im letzten Moment aus bürokratischen Gründen gescheitert ist. Er wird aber zukünftig bei internationalen Wettbewerben antreten. WIR haben uns mit Linus unterhalten:

Hallo, Linus. Danke, dass du dir die Zeit genommen hast. Erzähle doch unseren Lesern und Leserinnen etwas über dich. Wie alt bist du, wo kommst du her?

Also, ich bin Linus, bin gerade 18 Jahre alt geworden, komme aus Berlin und habe eine körperliche Behinderung.

Und du machst Racerunning. Wie lange machst du das jetzt schon?

Ja, das mache ich noch gar nicht so lange, seit ungefähr drei bis vier Monaten erst.

Das ist ja noch ganz frisch. Kannst du uns kurz erklären, was Racerunning genau ist und wie es funktioniert?

Racerunning ist eine Sportart, die aus Dänemark kommt und für Menschen mit Körperbehinderungen



Linus auf seinem Sportgerät



entwickelt wurde. Vorstellen kann man sich das so: Das Sportgerät ist ein Fahrgestell mit drei großen Rädern, zwei hinten und eines vorne. Man sitzt auf einem Sattel, liegt mit dem Bauch auf einer Platte und treibt das Gerät mit den Beinen an.

Wie bist du auf den Sport gekommen?

Das ist ganz interessant – ich betreibe mit einem Freund eine Homepage über Körperbehinderungen (www.handicap-lexikon.de). Der Berliner Behindertensportverband ist deswegen auf uns gestoßen und hat gesagt: „Wir wollen das ganz neu nach Berlin, nach Deutschland bringen. Willst du das nicht mal ausprobieren?“ Dann haben wir das einfach mal ausprobiert.

Aber dann hat sich rausgestellt, dass du ganz gut darin bist?

Genau. Bei einem Training im Sportpark war zufällig jemand da, der für die Klassifizierung zuständig ist und hat gefragt: „Willst du das nicht als Wettbewerb machen, auch international?“ Die Chance habe ich genutzt und mache das jetzt.

Wie läuft so ein Rennen? Gibt es spezielle Regeln?

Man startet nebeneinander und die Räder sind ein bisschen dünner als die Laufbahn an sich. Also startet man beim Sprint normal auf der Linie. Die Räder dürfen die Linie aber nicht berühren. Mit dem Startschuss rennt man los. Während des Rennens darf man mit den Rädern nicht von der Bahn abkommen. Dann ist man disqualifiziert.

Wirst du auch oft mal auf das ungewöhnliche Sportgerät angesprochen, wenn du trainierst?

Im Park ab und an, ja. Viele Menschen sagen auch: „Boah, voll gut“, und so. Das bin ich aus meinem Alltag durch meine Spastik aber eh schon gewohnt. Also nichts Neues. (lacht)

Was ist deiner Meinung nach das Besondere am Racerunning?

Das Besondere ... Momentan ist es halt was Besonderes für mich, dass ich noch der einzige klassifizierte deutsche Racerunner bin. Besonders ist, dass der Sport nur von Behinderten ausgeführt werden kann. Ohne

eine Behinderung darf man gar nicht international mitmachen.

Du hast das ja gerade schon erwähnt, dass du klassifiziert bist und meinst damit die Para-Leichtathletik-EM. Seit wann weißt du das und warst du überrascht?

Es ist immer noch nicht so hundertprozentig sicher, dass ich teilnehme. Und überrascht natürlich, ja, weil ich vor ein paar Monaten als Hobbysportler angefangen habe.

Wäre die Para-Leichtathletik-EM dein erster großer Wettkampf oder hattest du schon eine andere Gelegenheit?

Ich habe auch sehr spontan am Grand Prix im Juni teilgenommen. Witzigerweise einen Tag nach meiner Klassifizierung. Das war meine erste große Teilnahme.

Racerunning ist auf einem guten Weg, paralympisch zu werden. Könntest du dir vorstellen, irgendwann mal für Deutschland bei den Paralympics teilzunehmen?

Wenn es dazu kommen würde, würde ich mich sehr

freuen. Und ja, ich wäre sofort dabei. Meine Trainerin hat mir schon ein paar Wettkämpfe mitgeteilt, die in und auch außerhalb von Deutschland sind, wo ich teilnehmen könnte. Ich freue mich auf alle Wettkämpfe, die ich machen darf.

Mal ganz abseits vom Sport: Du arbeitest ja noch an dem Projekt Handicap-Lexikon. Magst du uns das ganz kurz vorstellen?

Ja, Handicap-Lexikon ist eine Website, die ich seit Ende 2015 mit einem ebenfalls behinderten Freund betreibe und aufgebaut habe. Das Ziel ist da, überhaupt Akzeptanz zu gewinnen und den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen. Und zu sagen: eine Behinderung ist ja eigentlich nichts Schlimmes. So ganz grob gesagt.

Linus, danke für das nette Gespräch. WIR drücken die Daumen, dass es mit der Teilnahme klappt und wünschen viel Erfolg mit dem Racerunning und allem anderen!

Interview: Nico Stockheim



Siegerin und Zweitplatzierte im 100 m Racerunning der Damen bei der Para-Leichtathletik-EM



Björn Giese und Lea Voitel von handicaptation.de verbringen gerne Zeit auf der Potsdamer Hafepromenade.

Doch, es geht – versuche es!

Die Netz-Mutmacher

Handicaptation – das sind Lea Voitel, 21, und Björn Giese. Auf ihrem Internetportal dreht sich alles um Aktivität, Reisen und Mobilität mit Handicap. Die angehende Reisekauffrau bloggt, ihr Freund Björn ist IT-Techniker und sorgt dafür, dass ihre Ideen gut sortiert und bebildert ins Netz gestellt werden. Was braucht es, um aktiv zu sein?

Lea, was bedeutet Handicaptation?

Lea: Das ist ein Wortspiel aus Handicap und Temptation (engl. Versuchung, A. d. R.). Ich denke, dass man trotz Handicap alles erreichen kann. Egal, was man machen möchte, man sollte es auch tun. Alles, was man dazu braucht, ist der Mut, es zu versuchen und vor allem Energie.

Woher nehmen Sie Ihre Energie?

Lea: Ich habe Glück gehabt, denn um mich herum habe ich ziemlich viele tolle Leute. Außerdem habe ich eine sehr reiselustige Familie. Nie sagten mir meine Eltern, dass irgendetwas nicht ginge. Und wenn etwas

nicht geklappt hat, hatte ich es wenigstens probiert. Bei vielen anderen Menschen mit Behinderung merke ich, dass sie sich eher sagen: „Das geht nicht“, und manches erst gar nicht ausprobieren.

Björn: Wir sind auch so drauf, dass, wenn einer sagt, mit einem Rollstuhl kann man bestimmte Sachen nicht machen, es unseren Ehrgeiz packt, es trotzdem zu machen.

Bei Handicaptation sind Sie, Lea, der kreative Kopf und Sie, Björn, der IT-Techniker. Wie kam es zu Ihrer Zusammenarbeit?

Björn: Ich habe Leas Seite bei Facebook entdeckt und dann ihre damals noch etwas zusammengebastelte Website. Da habe ich sie angeschrieben und gefragt, ob wir nicht gemeinsam etwas daraus machen wollen.

Lea: Ich war voll begeistert, als ich mir angeschaut habe, was Björn schon alles mit Menschen mit

Behinderung gemacht hat, z. B. Handicap-Klettern. Mir war klar: Das wird was!

Der Ausgangspunkt für Handicaptation ist die Facebook-Seite Aktiv trotz Handicap. Was steckt dahinter?

Lea: Die Facebook-Seite ist aus dem Grund entstanden, weil ich nach einer Demonstration zusammen mit Freunden aus der Perspektive von Rollstuhlfahrern einen elektronischen Brief an die Abgeordneten des jeweiligen Wahlkreises verfassen, darin Missstände aufdecken und Forderungen an ein gutes Teilhabegesetz stellen wollte. Den Brief und die Antworten habe ich auf Facebook gestellt. So habe ich die Seite ins Leben gerufen. Dann hatte ich mich gefragt, warum ich nur zu einem Bereich etwas poste, man könnte auf der Seite Infos für Leute zu ganz vielen Bereichen einstellen.

Wo sind Sie heute aktiv, mehr auf Facebook oder auf Ihrer Website?

Björn: Wir versuchen, beides gleich zu pflegen, wobei

Facebook immer aktueller ist, da ein Beitrag hier schneller geteilt werden kann.

Lea: Zwar ist Facebook oft schneller als unsere Seite, aber wir wollen dieses Verhältnis umdrehen.

Björn: Daher bauen wir jetzt auch einen WhatsApp- und einen E-Mail-Newsletter auf.

Auf Ihren Seiten sind auch sehr schöne Fotos, da bietet sich doch Instagram an?

Lea: Ich persönlich finde Instagram sehr anstrengend, aber natürlich stellen wir Bilder ein. Ich muss mich zwar immer zusammenreißen, da Energie reinzustecken, aber man kann uns auf Instagram folgen.

Ihr Motto ist Aktiv trotz Handicap geblieben – warum trotz? Ist das denn ein Widerspruch?

Lea: Oft kriegen Rollstuhlfahrer zu hören: „Das und jenes kannst du nicht machen, denn du sitzt ja im



„Schließlich wird es uns von den Behörden, von nicht barrierefreien Gebäuden oder ganz einfach von Menschen, die keine Lust haben, uns zuzuhören, geschweige denn auf unsere Bedürfnisse einzugehen, schon schwer genug gemacht. Das möchte ich ändern!“

Lea Voitell



„Die große Idee ist es, ein Portal für Menschen mit Einschränkungen zu erschaffen, das sie mit Informationen rund um das Thema ‚Aktivität und Mobilität‘ versorgt. Wäre das nicht wunderbar?“

Lea Voitell

Rollstuhl.“ Dazu sage ich: Nein! Du musst dir vielleicht ein wenig mehr Mühe geben als ohne Rollstuhl, aber du kannst es trotzdem. Ich kenne Leute aus der Community, die sich Sachen, die für mich ganz normal sind, überhaupt nicht vorstellen können. Dann kommen Fragen: Wie machst du das? Das geht doch alles gar nicht! Und ich kann dazu nur sagen: Doch, es geht.

Spielt hier der Altersunterschied eine Rolle? Wie reagieren zum Beispiel Ältere?

Björn: Das wird sehr positiv angenommen, auch wenn wir als „junge Hüpfen“ auf die 60-Jährigen treffen. Wir diskutieren viel.

Lea: Es gibt schon einen Unterschied. Z. B. nutzt die ältere Generation das Persönliche Budget mit Assistenz nur sehr wenig, obwohl es ihnen genauso zusteht wie den anderen auch. Das liegt einfach an dem fehlenden Informationsfluss, fehlendem Zugang zu modernen Medien, wo man sich schneller austauschen kann. Daher wissen einige der älteren Menschen mit Behinderung nicht, was alles möglich ist.

Das Persönliche Budget ist für Sie eine wichtige Sache?

Lea: Im Alltag und auf Reisen. Ich hatte gerade auch wieder die erschreckende Situation: Ich möchte ein Auslandspraktikum machen und zwar mit Persönlicher Assistenz. Am liebsten zusammen mit Björn, denn er weiß am besten bei mir Bescheid. Es ist so ein Akt, den Antrag

durchzubekommen. Es dreht sich nur ums Geld und man bedenkt nicht, dass ich für das Praktikum einen Assistenten brauche und einen Anspruch darauf habe, dass es ein Assistent ist, der ein Gefühl für meine Situation hat und mich nicht wie einen Gegenstand behandelt. Für diese Thematik rund um Selbstbestimmung müssen Menschen noch viel mehr sensibilisiert werden. Sie können es sich einfach nicht vorstellen.

Wohin geht die Reise mit Handicapation?

Lea: Mein Traum ist eine Plattform mit einfachen Antworten für alle Fragen rund um Aktivität mit Handicap, eine Art Suchmaschine, die möglichst viele Themenbereiche abdeckt, wo sich Menschen gut orientieren und informieren können, ohne dass sie bei ihren Recherchen vorher 25 andere Seiten durchschauen mussten. Dann möchten wir für Handicapation eine App entwickeln. All das braucht Zeit, denn wir sind nur zu zweit und arbeiten nebenbei auch. Daher wäre es sinnvoll, ein Netzwerk aufzubauen.

Dafür drücken wir Ihnen die Daumen und wünschen alles Gute.

Interview: Ursula Rebenstorff

Infos:
facebook.com/Aktivtrotzhandicap
handicapation.de



Lauter gut gelaunte „Aktionäre“: V. l. n. r. Ralf Klötzer, Schülerinnen und Schüler der Waldschule, 3. v.l., Lilija Tenhagen (DAHW-Büro Münster), links Klaus Henning (GFL) daneben der Gast aus Bremen, Heike Oldenburg.

Von Pferden zu Eseln

Spendenaktion aus Münster kommt nach Bremen

Das *Freitagspferd* ist eine Tradition aus Münster. Es half dort dem *Freitagsmann* – seit 1592 für über 100 Jahre andauernd – jeden Freitag in den Straßen der Stadt beim Spendensammeln für die Leprakranken im Kinderhaus. Vor vier Jahren wurde die Tradition vom Lepramuseum in Münster wieder aufgenommen.

Am 14. Juni 2018 bin ich nach Münster gefahren, um dort am folgenden Tag die *Freitagspferd-Aktion* miterleben. Wie verabredet holte mich der Vorsitzende der Gesellschaft für Leprakunde e.V. und Mitglied der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. (DAHW), Dr. Ralf Klötzer, ab.

Am nächsten Morgen mussten wir früh um neun Uhr am Reitstall Stegemann-Wibbelt sein, der das Pferd für die Aktion stellte. Das Pferd ist in dem Fall eine braune Welsh-Cob-Stute, 9 Jahre alt, mit dem Namen Patience, genannt Petty. Dort trafen wir auch Herrn Klötzer,

der unser Pferdeführer und zugleich *Freitagsmann* war. Beim Losgehen stürzte ich mit dem Dreirad (in die einzige Riesenpfütze auf dem Schotterweg!) und der linke Fuß steckte unter dem Radkorb fest. Dank des Pferdeäpfelbeauftragten Klaus Henning wurde ich sogleich befreit und er half mir auch gerne beim Wechseln der Kleidung, was sonst ohne Hinsetzen gar nicht möglich gewesen wäre. Die fast schmerzlose Prellung hat mir zuhause Ruhe auf dem Bett mit viel Zeit zum Lesen gegeben. Sie war heilbar, im Gegensatz zu der Kamera, die ebenfalls ins Wasser gefallen war – im wahrsten Sinne des Wortes.

Der Weg in die Stadt hinein ging immer geradeaus die Kanalstraße entlang. An der Promenade trafen wir die Schulklasse. Den neun Schüler*innen der Klassen 6a und 6b der Waldschule Kinderhaus wurde während ihres Auftretens als Sammler*innen das Anliegen der Leprahilfe nahegebracht. Hier war Patience besonders unruhig. Auch auf unserem festen Standort, dem

Domplatz, hatte sie viel Bewegungsdrang. Wir standen dort eine gute Stunde. Die Schüler*innen schwärmten in Zweiergruppen mit Sandwichplakaten (an Brust und Rücken befestigt), Flyern und Spendendosen aus und sammelten Geldspenden von Passant*innen in Höhe von insgesamt 167,91 Euro.

Freitagesesel-Aktion in Bremen

Wir vom Verein EXPert*innen-PARTnerschaft (EXPA) werden auf ähnliche Weise auf dem Marktplatz in Bremen im Oktober mit den Freitageseseln für die Unterstützung unserer Arbeit werben. Die Aktion wird ein Teil der *Woche der seelischen Gesundheit Bremen* mit dem diesjährigen Thema *Psychische Gesundheit und Geschlecht* sein. Wir haben das Ziel, uns weiterhin erfolgreich für die Verbesserung der psychosozialen Gesundheitsversorgung der Bremer Bevölkerung einzusetzen. Eine örtliche Anpassung wird sein, dass wir anstelle von Pferden *Freitagesesel* einsetzen werden. Die Esel werden uns vom Naturschutzbund Bremen zur Verfügung gestellt und passen besser zu unseren Bremer Stadtmusikanten, von denen der unterste bekanntlich ein solcher ist.

Auf der Aktion informieren wir über sich weltweit stark ausbreitende psychosoziale Gesundheitsprobleme.

Die WHO nennt psychosoziale Gesundheitsprobleme DAS Gesundheitsproblem des 21. Jahrhunderts. Stark tabuisierte Erkrankungen wie Depressionen, manisch-depressive Psychosen, Schizophrenie u. a. sind häufig heilbar. Bei Neuerkrankungen sind viele Menschen sehr hilflos und benötigen Rat. Nächtliche Aufnahmestationen gibt es kaum. Auch das Bremer Krisentelefon ist in seiner Existenz gefährdet.

Wohin gehen die Spenden?

Es gibt regelmäßig Anfragen an die EXPA bezüglich Betroffenen- und Familien-Begleitung durch Genesungsbegleiter*innen. Die Spendererträge sollen für konkrete Einsätze von Genesungsbegleiter*innen verwendet werden, wenn sie in Fällen eingesetzt werden, in denen keine anderen Finanzierungsmöglichkeiten, z. B. durch die Krankenkassen bestehen.

Wir streben an, die Aktion halbjährlich zu wiederholen: Politik-Machen ist auch Spaß-Haben.

Heike Oldenburg

Über die Arbeit des DAHW: dahw.de



In bester Gesellschaft
VILLA DONNERSMARCK

FREIZEIT BILDUNG BERATUNG – barrierefrei & Villa Donnersmarck
Treffpunkt für Menschen mit Behinderung
Kulturprogramm | Gruppenangebote | barrierefreies Ambiente & Gartenidylle | Kreativkurse
Fortbildungen | Beratung | Peer Counseling | Selbsthilfe
Unser Programm kommt kostenlos zu Ihnen nach Hause!

Schädestraße 9–13 | 14165 Berlin
Tel.: 030-847 187 0 | Fax: 030-847 187 23
villadonnersmarck@fdst.de
www.villadonnersmarck.de



„Still sitzen war nie so mein Ding“

Die WIR-Redaktion trauert um Ronald Budach

Unser dienstältester Redakteur, Ronald Budach, ist am 17. August 2018 im Alter von 78 Jahren unerwartet verstorben.

Bereits 1989, unmittelbar nach Maueröffnung, fand Ronald Budach zur Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST). Eine Selbsthilfegruppe Berliner Muskelkranker, die er besuchte, traf sich monatlich in der Zeltinger Straße – einem Haus der FDST. Trotz des weiten Weges von Buch nach Zehlendorf nahm Ronald Budach später in der Villa Donnersmarck Aktivitäten wie Chorsingen und Reisen auf, begann sein behindertenpolitisches Engagement in Berlin und sein Mitwirken in der WIR-Redaktion. Sein starkes Interesse am Thema Mobilität spiegeln einige Überschriften seiner Artikel aus den Anfangsjahren seiner Mitarbeit in der Redaktion wider: *Im Rollstuhl mit dem ÖPNV durch Berlin – Nutzerhinweise, Telebus – heute und in der Zukunft, Warum nicht mal mit der Bahn?* und *Treppenläufer*. Immer versuchte Ronald Budach, die Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer zum Tragen zu bringen und Verbesserungen für Menschen im Rollstuhl zu erreichen. Er meldete sich konstruktiv und lösungsorientiert zu Wort, suchte stets nach Wegen, ein gleichberechtigtes Leben für alle zu ermöglichen. Er stritt für Inklusion, auch wenn es diesen Begriff in den 90ern noch nicht gab, engagierte sich in Gremien und rollte tatkräftig auch auf Demos. Dabei pflegte er als Techniker einen sachlichen Stil, den er im Gespräch häufig mit einer feinen Prise Humor und Ironie würzte.

Selbst mobil zu sein und mit dem E-Rolli auf Reisen zu gehen, ist dem gelernten Vertriebsingenieur im Rohrleitungsbau immer ein Herzensanliegen gewesen. „Still sitzen war nicht so mein Ding“, erklärte der Rollstuhlfahrer bescheiden im Zeitzeugeninterview, das er zum 100. Jubiläum der FDST 2016 gab. Wenn er auf den Redaktionssitzungen von seinen Reisen erzählte oder über seinen Sieg beim Wettrennen E-Rolli gegen Nordic-Skaterin auf dem Tempelhofer Feld schmunzelte, wurde deutlich: Es war Neugier und eine Sehnsucht nach neuen Erlebnissen, die ihn antrieb. So handelten auch seine späteren Artikel immer wieder von neuen Entdeckungen, vom barrierefreien Hausboot bis zuletzt von seinem Eintritt in die SPD Anfang dieses Jahres. Der Einsatz für seine und die Interessen anderer war auch im höheren Alter noch ein wesentliches Kennzeichen von Ronald Budach. Ein offener, interessierter und engagierter Mensch hat uns verlassen.

Ursula Rebenstorff und Thomas Golka

Im Namen der WIR-Redaktion

Programm



Ein Streifzug durch die Stiftungsgeschichte: Zusammen mit Dominik Erdmann, Archivar der Fürst Donnersmarck-Stiftung Unbekanntes und Neues entdecken.

Wir machen Geschichte!

Die Archivwerkstatt der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Kühle Kellerräume in Kunstlicht, verzinkte Regale und einförmige, graue Kästen mit den Aufschriften *tou*, *wob*, *bau* oder *pub*: Das ist das Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Doch was genau ist ein Archiv und was verbirgt sich in diesen Kisten? Das Archiv ist nichts weniger als das Gedächtnis der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Hier bewahren wir Dokumente aus unserer nun mehr als einhundertjährigen Geschichte auf. Zur Geschichte werden diese Papiere aber nur durch ihre Benutzung. Indem Menschen in den Aktenbündeln blättern, sie lesen und die Inhalte der Dokumente zu Erzählungen verbinden.

Wir laden Sie ein, sich gemeinsam mit uns auf die Suche nach Geschichte zu begeben.

Wir öffnen die Türen und Kästen des Donnersmarck-Archivs. Lernen Sie, wie Akten ins Archiv kommen. Erleben Sie, wie Geschichten aus den Akten entstehen. Und erfahren Sie endlich, was hinter *tou*, *wob*, *bau* und *pub* steckt. Herzlich laden wir Sie zu unserer FDST-Archivwerkstatt ein.

Sie wollen an der Archivwerkstatt teilnehmen und erfahren, was in den grauen Kästen schlummert oder haben Rückfragen? Dann schreiben Sie uns bis zum 15.12.2018 an die Adresse Erdmann.fdst@fdst.de. Der Workshop findet im Februar 2019 statt.

Ihre Postkarte oder E-Mail wird garantiert archiviert!

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter fdst.de



WIR 1/2017

- Sprach-Lern-Apps im Praxistest
- #neueNähe-Hackathon 2016
- Der digitale Patient und seine Daten
- Mein letztes Selfie – von Phil Hubbe
- Interview mit der neuen Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales
- Zumba Rollifitness mit Conny Runge



WIR 2/2017

- Die neue Landesbehindertenbeauftragte
- Der WIR-Schreibwettbewerb
- Ist Glauben heilsam?
- Die WIR-Redaktion in Wittenberg
- Selbsthilfe im Wandel
- Zu Gast bei den Westermanns



WIR 1/2018

- Gemeinsam stark für einen inklusiven Urlaub
- Tag des barrierefreien Tourismus auf der ITB
- Wo buche ich kostengünstig eine barrierefreie Reise?
- Leichte Sprache ist erlernbar
- Das Ziel im Blick



Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

- Ich brauche Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
 - der Ausgabe 1/2018
 - der Ausgabe 2/2017
 - der Ausgabe

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung Ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte per Fax oder per E-Mail Bescheid.



DIE STIFTUNG IM WEB

Sie suchen die passenden Links, um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier: fdst.de/socialmedia

Wir freuen uns auf Ihren Besuch, ihre Likes und Ihre Kommentare bei:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

facebook.com/fdst.de

twitter.com/fdst_de

instagram.com/fdst

youtube.com/fdstde

issuu.com/wirmagazin

fdst.de

Impressum

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Ursula Rebenstorf/Sebastian Weinert

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Ralf Kuckuck

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Menschen mit Behinderung

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 20. September 2018

Fotos Nico Stockheim, Sebastian Weinert, Helga Hofinger, Sabine und Thomas Lutz, Janett Ohlerth, Ursula Rebenstorf, Birgit Saffran, Daniel Schleher, Jon Hoekstra, Bernhard Kils (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:MS111013_5343.jpg), Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung, dankos/fotolia

Mit freundlicher Genehmigung von:

Ralf Kuckuck (DBS-Akademie gGmbH), Lea Voitel, Berliner Verkehrsbetriebe, Oliver Fahlenbach, Kirsten Heil, Alfons Sperl

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

P.A.N. Zentrum

Raentaler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Haus Am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB

Wildkanzelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 0 30 - 406 06-140

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13, 14165 Berlin

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue
10713 Berlin

Tel.: 030 - 847 187 50

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

FDS Hotel gGmbH

Seehotel Rheinsberg

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

Heidehotel Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

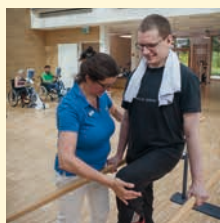
Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



EINZIGARTIGES MODELLPROJEKT

OFFENE THERAPIERÄUME, MODERNSTE AUSSTATTUNG,
ORTE DER BEGEGNUNG UND KOMFORTABLE EINZELZIMMER:

Das bundesweit einzigartige Modellprojekt verbindet Neuro-Reha und Architektur zu einem therapeutischen Umfeld, in dem ein interdisziplinäres Team von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten den Rehabilitanden anleitet, sein Reha-Potential auszuschöpfen.



P.A.N. ZENTRUM
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION

Tel. (030) 40 606-233
E-Mail: bamborschke.fdh@fdst.de
Raentaler Str. 32 | 13465 Berlin
www.panzentrum.de

